



Kaiser Friedrich I. (Barbarossa) als Kreuzfahrer
Miniatur aus einer Handschrift, die Propst Heinrich von Schäftlarn dem Kaiser
überreichte, jetzt in der Vatikanischen Bibliothek zu Rom (Cod. Vat. Ottob. 1463).

Das Volksbuch von Barbarossa und Geschichten von Kaiser Friedrich dem Anderen



Herausgegeben von Erna Barnick
Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena 1925

Erstes bis zehntes Tausend
Mit zwei Tafeln und fünf Abbildungen

Ein vorhabffrige history von dem kay-

ser Friderich der erst seines Namens / mit einem langen rothen
Bart / den die Walhen nemten Barbarossa / derselß gewan
Jerusalem / Vnd durch den Pabst Alexander den dritten
verkuentschafft ward dem Soldanischen König / der in
gefenglich hielt etliche zeyt / Vnnd wie der Pander
schüch auff ist thomen in Bairn.



¶ Von Anfang der Welt fünftausend dreihun-
dert und neunundfünfzig Jahre und nach der
Geburt Christi, unseres Heilandes, eintausend

ein hundred und sechzig Jahre: In dieser Zeit ward, nach Absterben des Papstes Adrianus, Alexander der Dritte seines Namens, von Senis geboren, Verwalter des Papsttums, welcher von zwölf Kardinälen ordentlich erwählt ward. Aber er erlitt viel Widerwärtigkeiten durch einen Kardinal, der auch mit ihm erwählt war, nur von drei Kardinälen; derselbe hieß vorher Octavianus, und in der Wahl ward er Viktor genannt. Derselbe schlug sich zu dem römischen Kaiser Friedrich dem Ersten, der auch in dieser Zeit regierte. Dagegen nahm Alexander seine Zuflucht zu König Philipp von Frankreich und hielt eine Versammlung zu Clairmont ab. Darinnen verbannte er den Octavianus und Kaiser Friedrichen. Der Kaiser aber setzte nacheinander drei Päpste gegen Alexander ein. Die römischen Rathsherrn jedoch, die consules, waren dem Papst Alexander sehr günstig und stärkten ihm den Rücken, auch der König von Frankreich. Deshalb ward der Kaiser erzürnt, sammelte ein mächtiges Heer und war Willens vor Rom zu ziehen. Als er im Zug gen Brixen kam, war allda Bischof der heilige Hartmann, der damals des Kaisers Beichtvater war. Der Kaiser setzte viel Vertrauens in ihn. Der Bischof wandte den Kaiser von seinem Vorhaben und Zürnen ab und tadelte ihn: er sollte sich nicht leichtfertig

wider den Papst, die Kirche und das christliche Volk bewegen lassen. Dieweil aber die deutschen Fürsten und andere sich jetzt so willig und gehorsam gerüstet und gewappnet hätten, so gehörte es ihm, daß er das Kreuz an sich nähme und zöge zur Rettung des Königreichs Jerusalem, denn Almeritius der sechste König hätte vom Sultan Geld empfangen für die Stadt Alexandria. Nachfolgend, als er vor Alkairo gezogen, hätte er sich abermals mit Geld stillen lassen und war abgezogen und gestorben; damit war Jerusalem wieder vom Sultan eingenommen worden. Das sollte sich der Kaiser zu Herzen nehmen; und auch daß seines Vaters Bruder, König Konrad, das heilige Land mit so großer Mühe, Arbeit und Blutvergießen erobert hätte. Auch damit vertröstete ihn der Bischof Hartmann: er wüßte den König Philipp zu bewegen, daß er mit besonderer Heereskraft ihm zu Hilfe zöge.

¶ Mit dieser Ermahnung bewog er den Kaiser, über Meer zu ziehen. Dieser Kaiser war von Geburt ein Schwabe. Sein Vater hieß Herzog Friedrich und wurde der kühne Herzog Friedrich zu Schwaben genannt. König Konrad war sein Bruder; dieser regierte das Reich fünfzehn Jahre und erlangte nicht die Kaiserkrone. Aber Kaiser Friedrich, der Vorgenannte, regierte das

römische Kaisertum achtunddreißig Jahre lang; er hatte einen roten langen Bart, weshalb die Welschen ihn Barbarossa nannten. Nach Anweisung des mehrgenannten Bischofs Hartmann zu Brixen hat der Kaiser ermahnt die christlichen Fürsten: den Herzog Otto von Sachsen und den Herzog zu Böhmen (denselben Herzog machte er zu einem König und das Böhmerland zu einem Königreiche, auch den Markgrafen Diebold von Oesterreich zu einem Herzog und die Mark Oesterreich zu einem Herzogtume); auch berief er den Herzog Eckhart von Baiern, den Pfalzgrafen zu Wittelsbach und Grafen zu Scheirn*; auch die Landgrafen von Hessen und Thüringen; auch viel Bischöfe und Grafen, die in eigener Person mit einer großen Macht — elf Wagenburgen — durch Ungarn, die Walachei und Thrakien gen Konstantinopel zogen. Von dannen half ihm Isaak, der griechische Kaiser, gen Boshorn, indem er für sein, Kaiser Friedrichs, Heer Sorge trug. Also zog er weiter und gewann den Türken ab die Städte Philomenia und Ikonium und verwüstete die ganze Gegend mit Raub und Brand; darnach reiste er nach Klein-Armenien hinein. Allda brachte er alles in seine Gewalt, so daß Saladin, der türkische Kaiser, fürchtete, gänzlich ausgerottet zu werden.

* Ort in Bayern.

König Philipp zu Frankreich zog auf einem anderen Wege zu Hilfe durch Syrien; auch Richard, der König von Engelland. Die gewannen die mächtige Stadt Ptolomaia und zogen weiter nach Jerusalem zu Kaiser Friedrichen.

Wie sich Kaiser Friedrich der Erste mit Heereskraft vor Jerusalem lagerte und der König von Frankreich, Philipp genannt, mitsamt König Richard von Engelland, auch ein Herzog aus Baiern, Eckhart genannt, dem Kaiser zu Hilfe kamen



Als sie sich aber vor Jerusalem lagerten, fanden sie, daß Saladin die Stadt eingenommen hatte; er hatte die Christen zum Teil getödet und nachher die übrigen, als sie Gnade erlangt

hatten, einen jeden mit soviel Habe wie er tragen mochte ziehen lassen (weil er die Stadt, wenn sie sie nicht aufgegeben hätten, nicht hätte erobern können). Nach solcher Eroberung hatte er die Glocken abgeworfen und aus den heiligen Stätten, da Christus gelitten, und aus den Gotteshäusern Ställe gemacht: da wurden die Christen begierig, mit den Ungläubigen und Gotteslästerern zu fechten, wie sie auch alle mit Andacht und großen Freuden das Heilige Land, und besonders die Stadt des Heils mit Innigkeit begrüßten. Da aber Jerusalem auf einem Berg gelegen und von noch höheren Bergen umgeben ist, keinen Brunnen hat, sondern nur Zisternen, darinnen sich das Regenwasser sammelt, und einen kleinen Bach Siloe, der in Sommerzeiten gar kein Wasser hat, der vom Berg Zion durch das Thal Josaphat rinnet: so ward beratschlagt, die Stadt allenthalben zu umgeben und stets zu stürmen und den Einwohnern keine Ruhe zu lassen, und sie stürmten zehn Tage und zehn Nächte.

Wie der Herzog Eckhart auf die Mauer kam mit des Kaisers Fahne und ihm dieselbe abgedrungen ward; und wie einer namens Dietmar seinen Schuh auszog und ihn als Feldzeichen an einen Spieß steckte, damit die Christen eine Zuflucht hätten, denn sie hatten keine Fahne mehr



¶ Eines Tages kamen die Christen auf die Mauer mit des Kaisers Fahne, die hatte auf der einen Seite den Adler, auf der anderen das Kreuz Christi, und war dem Herzog Eckhart von Baiern vom Kaiser und allem christlichen Heer zu handhaben anbefohlen; er bewahrte sie nach seinem Vermögen. Da aber der Nachdruck der Christen beim Sturm schwächer wurde, so daß die ungläubigen Einwohner den Christen, die auf die Mauer kamen, heftigen Widerstand leisteten und viele derselben erstachen und erwarfen, auch erschlugen, ward dem Herzog Eckhart angst, daß er die Streiffahne senken mußte, um sich mit dem Schwert zu verteidigen. Bald war der größte Teil der Christen, die mit ihm

auf der Mauer waren, getödet, sowohl Adlige wie Gemeine. Da ward Herzog Eckhart so hart bedrängt, daß er nicht mehr zurück konnte, sondern die Fahne des römischen Reiches verlassen mußte und sie gänzlich in die Gewalt der Ungläubigen geriet. Aber bald nach aller Unhoffnung stürmten die Christen wiederum an demselben Ort, und als sie keinen Widerstand fanden, kamen sie ohne besondere Beschwerde auch auf die Mauer und fanden Herzog Eckhart, auch den Herzog von Lothringen mitsamt ihren Helfern, deren wenig waren, fast ganz überwunden. Als die beinahe Verzweifelten die Hilfe gewahr wurden und den Nachdruck spürten, kamen sie, wie wohl sie weder Panier noch Fahne mehr hatten, von der Mauer mit gewaltiger, wehrhafter Hand in die Stadt und trieben die Einwohner zurück auf einen Platz.

¶ Allda liefen die Ungläubigen von allen Enden zusammen, als sie hörten, daß die Christen in der Stadt Jerusalem waren, und ordneten sich und ließen an vielen Stellen die Verteidigung auf der Mauer im Stich. Da aber der Christen viel zu wenige waren, vermochten sie einer solchen Menge nicht Stand zu halten; sie konnten keine Schlachtordnung aufbringen und waren auch mit keiner Fahne versehen und konnten weder auf die Mauer zurückkehren noch sonstwie

entfliehen. Es blieb ihnen nichts übrig, als Gott den Allmächtigen anzurufen, und alle begehrten als fromme Christen zu sterben. Dann wandten sie sich wider die Reihen der Ungläubigen, um mit ihnen zu schlagen. Während dieses Ansturms bekamen sie Hilfe; denn es kamen der Christen je länger je mehr über die Mauer zu ihnen voller Begierde zu schlagen.

¶ Nun war unter ihnen ein guter Christ, der mit Herzog Eckhart aus Baiern über Meer gezogen war und ihm, obwohl er nur geringer Herkunft war, stets angehangen hatte. Darum wurde er auch, da er mit seinem Taufnamen Dietmar hieß, nachmals Dietmar Anhänger genannt. Sein Vater ist ein Müller gewesen, ansässig zu Ried am Hausruck an einem Wasser genannt die Achen. Derselbe Dietmar war eines so tapferen, kampflustigen Gemütes: Als er sah, daß die Christen ohne Fahne keine gewisse Ordnung halten konnten, und gar nicht wußten, wer Freund oder Feind war, zog er seinen Bundschuh ab, der auf die bairische Art gemacht war, hoch bis an das Knie mit dreien großen Ringen. Dadurch stach er einen langen Reisspieß* und machte so ein Panier daraus, da er ein anderes Zeichen an dem Orte nicht haben konnte; diesen Spieß und durchstochenen Bundschuh gab er

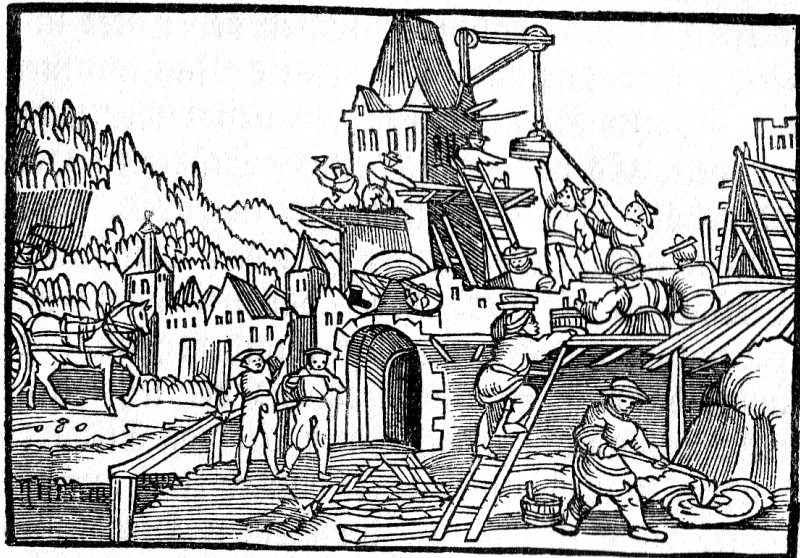
* von Reife = Kriegsfahrt.

seinem Landesherren Herzog Eckharten. Der empfing ihn mit Freuden und ermahnte das christliche Volk zu dem Zeichen des Bundschuhs. So hatte alles christliche Volk Acht auf den Bundschuh; sie versammelten sich darunter, ordneten ihre Reihen und stritten ritterlich fünf Stunden lang. Dietmar der Anhänger hielt sich neben Herzog Eckharten wohl und half treulich den Bundschuh bewahren, wiewohl er nur den linken Bundschuh an hatte und keinen Harnasch trug. Sein Helm bestand in einem Laubkranz. Und der allmächtige Gott gab Herzog Eckharten und den Christen unter dem Bundschuh den Sieg, daß sie über vierundzwanzigtausend Heiden, Türken, Sarazenen und Araber erschlugen; gewannen auch die Stadt Jerusalem und den Berg Zion und besetzten das heilige Grab mit frommen Brüdern vom Franziskaner-Orden. Ein Herzog von Burgund hat diesen Brüdern von seinen Erbländen tausend Gulden jährlicher Gült* vermachet, die ihnen noch bis auf diesen Tag durch reisende Kaufleute überbracht werden. Auch der jetzige Kaiser Maximilian, sowie sein Sohn Herzog Karl, hat diese Gabe den armen Brüdern jährlich gereicht. — Nach solcher fröhlichen Eroberung besetzte der Kaiser Friedrich das heilige Land mit christlichem Volke

* Rente.

und belohnte einen jeden nach seinem Verdienst; dem Herzog Eckharten von Baiern insbesondere verlieh Kaiser Friedrich zur Belohnung seiner Taten Holland, dahin er später geheiratet und daselbst gewohnt hat. Und seiner Nachkommen einer liegt zu Straubing im Frauenbrüderkloster begraben. Es haben auch etliche Städte zu Holland gehört, die ihm erblich zugeteilt waren. Diese Herzöge haben alle seit der Zeit den Bundschuh im Wappen geführt. Aber das Geschlecht hat nicht länger als ungefähr zweihundert Jahre gewährt, dann ist es ausgestorben; der letzte liegt zu Straubing begraben. Einer, Herzog Eckharts Bruder, war so ungeraten, daß er einst auf der Brücke zu Scheirn im Zorn einen Handschuh in die Luft warf und sprach: „Nimm hin, Teufel, ich gebe mich dir samt meinem Teil am Baierland.“ Da führte der Teufel ihn und den Handschuh in den See zu Scheirn, da ist es noch heute nicht geheuer.

Wie Herzog Eckhart den Dietmar Anhänger mit einem Wappen beschenkte und wie der Marktflecken Ried erbaut wurde



¶ Der Herzog Eckhart beschenkte den Dietmar Anhänger reichlich. Der Kaiser gab ihm ein Wappen nämlich einen Ast und drei Blätter, ferner die Bestätigung der Güter, die ihm Herzog Eckhart verliehen hatte. Etliche dieser Güter hat Dietmar hernach an Klöster gen Reichersbach und unterthalben gegeben. Dies ist der Anfang des Marktes Ried und der Gegend gewesen. Darum nämlich, um eine Stadt aufzurichten (denn vordem war alles Wald- und Holzwildnis), erhielt er den Flecken Ried. Den erweiterte er und gab ihm ein stattliches Wappen, das sie führen sollten: einen schwarzen Bundschuh in

einem gelben Felde. Aber als er starb, erlosch das Wappen derer von Ried; Herzog Friedrich jedoch hat, als er das Stift Salzburg kriegte, ihnen das Wappen, den Bundschuh, wieder bestätigt. —

Wie Kaiser Friedrich mit seinem Kaplan in ein Wasser ging, um sich zu erköhlen, und wie er mitsamt seinem Kaplan von den Sultanischen gefangen und vor den König Sultan gebracht ward, der ihn ein ganzes Jahr gefangen hielt



¶ Als aber die Christen etliche Zeit in dem gelobten Lande umhergezogen waren und mit Freuden die heiligen Stätten aufgesucht und gemäß dem Befehl des Kaisers wieder aufgebaut hatten, — da ordnete der Kaiser das christliche

Volk in etliche Heerhaufen, und sie zogen nach und nach wieder heimwärts. Aber nach der glücklichen Eroberung widerfuhr dem Kaiser auf seiner Heimkehr eine seltsame Anfechtung; das hatte Papst Alexander angerichtet, des Kaisers Widersacher, dessen Zorn noch nicht erloschen war. Derselbe Papst bestellte einen Maler, der dem ungewarnten Kaiser nachzog; er malte den Kaiser gut und getreu, aber so heimlich, daß dieser nichts davon erfuhr. Das Bild schickte der Papst Alexander dem König Sultan und bat ihn, daß er darnach trachten möchte, wie er den Kaiser finge. Er achte, es werde ihm nicht schwer sein zu tun; und wenn er ihn gefangen hätte, sollte er ihn nach dem Bilde erkennen, wenn er sich nicht Kaiser nannte. Da der Papst den Kaiser fürchtete, hätte er es wohl leiden mögen, wenn der Kaiser nicht mehr ins Land gekommen wäre. — Als der Sultan das Bild empfing und des Papstes Willen erfuhr, stellte er in Armenien mit guten Kundschaftern dem Kaiser nach. Dieser ritt eines Tages erhitzt mit etlichen gar wenigen seiner Diener vom Heere weg; er wollte sich in einem fließenden Wasser abkühlen, da er mit Schweiß beladen war. Weil er dazumal gänzlich unbesorgt war, ging er mit seinem Kaplan ein Stück Weges von den Mitreitern abseits, um sich auszuziehen.

Darüber kamen die Sultanischen, die ihn richtig ausgekundschaftet hatten, und führten den Kaiser und seinen Kaplan heimlich, ohne Wissen der anderen, gefangen zum Sultan. Als aber nach etlichen Tagen der Kaiser und sein Kaplan gefangen vor den Sultan gebracht wurden, verleugnete der Kaiser seinen kaiserlichen Namen und sagte, er wäre auf der Reise Kaiser Friedrichs Türhüter. Der Sultan aber antwortete, er verhielte ihm die Wahrheit, er sei selber der Kaiser Friedrich; und schickte nach dem Bilde und ließ des Papstes Brief verlesen. Da erschrak der Kaiser und erkannte, daß der Papst ihn in den Tod verraten hatte, und begehrte Gnade. Dennoch wurden der Kaiser und sein Kaplan etliche Tage gefangen gehalten. Nachfolgend ließ ihnen der Sultan ein Wohngemach bereiten. Darinnen waren sie drei Monate. An Essen und anderem litten sie keinen Mangel, nur daß der Kaiser vermeinte, sterben zu müssen. Aber die, so mit Kaiser Friedrich geritten waren, warteten Tag und Nacht auf den Kaiser; sie ritten und fragten nach ihm und konnten doch nichts erfragen, weil niemand wußte, wie ihm und dem Kaplan geschehen war. Als dann das Geschrei davon in das Volk kam, ward männiglich um den frommen christlichen Kaiser traurig; und als sie hörten, daß er willens gewesen sei,

in dem schnellen Bach, der von den höchsten Bergen in Armenien kam, zu baden: da urtheilten und meinten sie gewißlich, er und der Kaplan wären ertrunken, einer hätte dem anderen helfen wollen und so wären sie beide ertrunken. Es ward ein ganzer Monat nach ihm gesucht, aber man fand ihn nicht. Darnach kamen sie überein, neue Hauptleute zu wählen, und zogen mit gewaltigem Heere heim und sagten viel von dem verlorenen Kaiser Friedrich, und war eine große Klage um ihn. Aber die Kurfürsten wollten noch keinen römischen König erwählen, sondern ein Jahr mit der Wahl still halten; (der Kaiser hatte einen Sohn, der war noch nicht zwanzigjährig, Otto genannt, und zu der Wahl mehr denn zu jung.) Also ward mit großer Begierde ein Jahr auf ihn gewartet. Mittlerweile trat ein Betrüger auf, der auch einen roten Bart hatte und sonst von Person dem Kaiser Friedrich sehr glich, und gab sich für den verlorenen Kaiser Friedrich aus und betrog das gemeine Volk damit. Aber er ward gefangen und peinlich befragt. Da gestand er seinen Betrug und ward deshalb gestraft.

¶ Inzwischen lagen Kaiser Friedrich und sein Kaplan, allen Christen verborgen, dort gefangen bei dem König Sultan zu Babylon und hatten großes Verlangen nach Deutschland, aber gar

keine Hoffnung, dahin zu gelangen. Sie dachten oft, wofern ihnen das Glück zur Heimkehr verhülfe, wollte sich der Kaiser an seinem Verräter, Papst Alexander, rächen. So hatten sie schier ein ganzes Jahr im Gefängnis gelegen, der Sultan aber, der ein Mameluck und ein heimlicher Christ war, hatte insgeheim gar sehr Acht auf die zwei Männer, den Kaiser und seinen Kaplan. Er fand, daß sie beide alle Tage ihre Horas sprachen, so fromm waren sie; der Kaplan hatte zwischen den Blättern seines Gebetbuches etliche ungeweihte Oblaten, deren er zuzeiten im Feld und im Heere gebraucht hatte. Deren eine weihte er jetzt, und vor dem hochwürdigen Sakrament als ihrem Schöpfer und Trostbitter baten die zwei täglich und nächtlich Gott den Allmächtigen um Hilfe und Errettung. Das merkte der Sultan, hielt sie für beständige, fromme Christen und wurde zu Barmherzigkeit bewegt; er bedachte auch oft des Papstes Untreu und Verrätere. Als das Jahr sein Ende erreicht hatte, nahm sich der Sultan vor, den Kaiser zu begnadigen. Er lud den Kaiser und seinen Kaplan an seinen Tisch (doch unter guter Aufsicht) und sie redeten viel von allen möglichen Sachen. Aber die Zwei verhielten sich demüthig, und begehrten nichts als Gnade. Als sie das Frühstück aßen, sprach der Sultan zum Kaiser Friedrich: „Ihr seid in Eurer

Verwaltung daheim ein großmächtiger Kaiser, wiewohl Ihr nun in unserer Gewalt gefangen gehalten werdet; wenn aber wir bei Euch, wie Ihr bei uns, als Euer größter Feind in Eurer Gewalt wären, — wie würdet Ihr mit uns handeln, uns töten oder lebendig lassen?" Nach einem ziemlichen Schweigen gab der Kaiser mit großen Sorgen zur Antwort: „Gebietender Herr, vormals, ehe ich Euer Gefangner wurde, hab ich oft bedacht, wie ich mit Euch tun würde, wenn Ihr in meiner Gewalt wäret und ich nach meinem Gefallen mit Euch als meinem Feind und einem Ungläubigen handeln dürfte. Da habe ich bei mir selbst beschlossen, daß ich Euch als einen großmächtigen Herren (nicht anders als Ihr mich) wohl bewahrt gehalten hätte, und es wäre mir Leid geschehen, wenn Ihr solltet Mangel gelitten haben; (gleichwie mir von Euch in meinem Gefängnis nicht anderes widerfahren ist, als was ich Euch bei mir hätte zuteil werden lassen.) Auch habe ich gedacht, daß es mir als einem römischen Kaiser eine große Ehre gewesen wäre und ewigen Gedächtnisses wohl wert, daß ich um meines Heilandes Christus willen mit Heereskraft so weit über Meer gezogen bin, daß ich das Heilige Land, Jerusalem, und das Heilige Grab erobert habe — und den Herren, der unter der Sonne als der Mächtigste geachtet wird, in meiner Ge-

walt habe. Wenn ich Euch dann wohl gehalten und nach Eurem Stande behandelte, — wieviel Lob und Ehre würde ich erlangt haben! Was würde dereinst von mir geschrieben und gesagt werden! Wenn ich dann genugsam Bürgschaft, Verschreibung oder Geiseln von Euch angenommen, so hätte ich Euch um eine Summe Gelds oder Golds wieder unversehrt zu Eurem Reich heimfahren lassen, mit der Bedingung, daß die- weil wir beide leben bei Verpfändung der Gnaden unserer Götter, auch bei Ehren, Glimpf und Treuen, keiner von uns den anderen irgend mit Kriegshandlung angehen dürfte, sondern daß wir beide unser Lebtage lang getreulich Friede mit einander und mit den Untertanen des Anderen halten wollen. Dann hätte ich Euch aus dem Gefängnis geholt und Euch, soweit ich zu gebieten habe, ehrlich und sicher heimwärts geleitet. Auch bei anderen ausländischen Königen, die mir verwandt sind, Euch Hilfe, Rat, Förderung und Vorschub geleistet. Ohne Zweifel, es müßte ein ganz Unverständiger sein, der mir um solcher Guttat willen nicht das Beste nachredete; und sicherlich hättet auch Ihr, solange Ihr lebtet, meiner gedacht und gesagt: Ich habe an Kaiser Friedrich weder einen Feind noch einen Tyrannen gehabt, dieweil er die Oberhand über mich hatte, sondern ich habe einen getreuen Wirt und Gast-

geber in ihm gefunden, der mir niemals eine Härte oder Untreue zugefügt hat.' Nun hat sich aber das Glück umgekehrt und zwar wider mich, sodaß ich nun in Eurer Gewalt bin und mir die Gefangenschaft zuteil wird, die ich Euch zugedacht hatte. Ihr mögt mit Erbarmen oder Strenge an mir handeln, — darinnen befehle ich mich meinem Schöpfer Christo und Eurer Gnade."

¶ In dieser Rede hatte der Sultan ein groß Gefallen und merkte, daß der Kaiser wahrhaftig, gottesfürchtig, eines hohen geübten Verstandes und guter gerechter Sitten war. Da dachte er, daß ein solcher Mann wohl im Stande wäre, ein Kaiserreich gut zu regieren, und er sprach zu dem Kaiser: „Es geschehe Euch nach Euren Worten! Ich will nicht mehr von Euch haben, als Ihr von mir begehrt hättet, wenn ich Euer Gefangener gewesen wäre. Also erfüllt dies Eurer Rede gemäß, so sollt Ihr mit Ehren wieder heimkommen. Stellt Bürgen und Geiseln, gebt die Verschreibung, wie Ihr selbst geredet habt, bei Verpfändung und Verlust der Gnade unserer Götter Frieden zu halten. Zur Schätzung begehre ich dreimal hunderttausend Sekl, die zu bestimmter Zeit zu zahlen sind." Darauf entgegnete der Kaiser: Es stünde ihm nicht wohl an, sein eigenes Urteil zu ändern. Daß er Gnade ge-

funken hätte, das dankte er Christo, und er freute sich seiner gnädigen Zusage. — Aber er könnte weder Geisel noch Bürgschaft aufbringen und auch das große Lösegeld nicht zahlen, dieweil er nicht daheim war und so fern überm Meer nicht bitten noch befehlen möchte, die Bürgen und das Geld zu senden. Deshalb mußte er sein Lebelang gefangen sein. Hierauf antwortete der Sultan: Er meinte es gut mit dem Kaiser, er wollte seiner Tugend, Ehre und Rechtschaffenheit so vertrauen, daß er zufrieden wäre, wenn der Kaiser die Friedensverschreibung ausrichtete wie er selber gesagt hätte. Der Bürgschaft halber aber wollte er, der Sultan, daß der Kaplan mitsamt der consecrierten Hostie zurück bliebe. Denn er hätte heimlich oft gesehen, welche Ehre und Würde der Kaiser und sein Kaplan dem hochwürdigen Sakramente erzeigt hätten. Daher beehrte er nichts anderes sonst als daß der Kaplan in Abwesenheit des Kaisers dem Sakrament alle Ehre täte wie vordem. Was zu der Ehre Gottes notwendig wäre, das wollte er ihm nicht mangeln lassen. Dann, damit der Kaiser seinen guten Willen spürte und sein Erbarmen, wollte er zur Schätzung nicht mehr von ihm haben denn hunderttausend Dukaten.

¶ Solches gnädigen Willens dankte ihm der Kaiser mit weinenden Augen; und ihn dauerte

nur, daß er das heilige Sakrament und seinen getreuen Kaplan zum Pfande zurück lassen mußte. Also wurden die Friedens- und Schatzungsbriefe ausgefertigt, und der Kaiser bat den Kaplan, daß er dem heiligen Sakramente mit Andacht alle gebührliche Ehre antäte und eine kleine Zeit Geduld hätte. Er wollte seinen Kopf nicht ruhen lassen, bis er seinen Schöpfer und Erlöser, wie auch ihn, seinen getreuen Diener, mit Geld oder mit Kleinoden erlöst hätte. Also stellte der Sultan dem Kaiser alles Nötige an Reisigen, versah ihn mit Zehrung, gab ihm einen Trug- oder Geleitsmann mit und einen eigenen Föderungsbrief. Nachdem der Kaiser von allem und jedem weinend Urlaub genommen hatte, und besonders von dem hochwürdigen Sakrament und seinem Kaplan, gab ihm der Sultan selbst eine Strecke weit das Geleit und schenkte dem Kaiser vier arabische Rosse, seltsame Kleinode und Leute, die sollte er mit sich in sein Land bringen.

¶ So ward der Kaiser mit zweiunddreißig Pferden und etlichen Mäulern ehrenvoll durch die Lande des Sultans geleitet, und wo die Untertanen des Sultans Panier oder Brief sahen, knieten sie ehrfürchtig nieder. Als sie aber das deutsche Land erreichten, stieg der Kaiser ab bei dem Bischof Hartmann zu Brixen. Dieser freute sich wie alle deutschen Fürsten und das ganze

Volk seiner Ankunft und seines merkwürdigen Abenteuers, so daß ein großes Zureiten geschah von des Reiches Fürsten und Mächtigen. Sie begehrten den Kaiser zu sehen und die Beschwerden, die er erlitten, zu hören; und er ward von männiglich mit großen Freuden empfangen. Nachdem aber die Sultanischen Reiter, seine Weggefährten, wohl ausgeruht waren — denn man hatte reichlich für sie gesorgt, — fertigte sie der Kaiser gebührlich ab mit besonderen Gaben und schickte auch seine Geleitsleute wieder mit ihnen zurück. Damit sie auch daheim voll Freuden empfangen würden, brachten sie seltsame Kleinode mit sich nebst einem Schreiben des Kaisers, das dieser dem Sultan schickte, damit der besonderes Wohlgefallen daran hätte.

Wie der Kaiser Friedrich vor Rom zog mit viel Volks und bei seiner Ehre schwor, er wolle sich rächen an dem Papst Alexander, der ihn an den König Sultan verraten hatte. Also floh der Papst gen Venedig, wohin ihm der Kaiser nachfolgte mit Heereskraft

¶ Darnach zog der Kaiser gen Nürnberg; allda berief er alle Stände des Reiches und hielt einen großen Reichstag ab. Da beklagte er sich vor allem Reiche über die Untreue und Verrätereie des Papstes Alexander, und zeigte auch den Brief, den der Papst dem Sultan geschickt hatte,

und den der Sultan, wegen der Treulosigkeit des Papstes, dem Kaiser zugestellt hatte. Nach dieser Klage berichtete der Kaiser, wie er beim Sultan behandelt worden sei, und wie er das hochwürdige Sakrament habe zum Pfande lassen müssen; sagte ihnen auch von der Friedensverschreibung und der Schagung, und wie er so ehrlich wieder in sein Land geleitet worden sei. Und alle verwunderten sich und hatten einen großen Zorn auf den Papst Alexander, und schwuren und verhiessen dem Kaiser, solche Verrätere zu rächen. Also sammelte und berief der Kaiser ein großes Heer gen Trient und zog durch die welschen Lande, wo ihm niemand Widerstand leistete, vor Rom. Da entrann der Papst mit etlichen Kardinälen in die Altstadt und zuletzt in seines Kochs Kleidern aus Rom und kam aufs Meer und gen Venedig; hier verbarg er sich in einem Mönchskloster. Ihm folgte der Kaiser nach, lagerte sich dicht vor Venedig und tat der Stadt viel Zwang und Abbruch.

¶ Da sich aber im Reich zwischen den Fürsten Unwillen erhob, zog der Kaiser in das Reich, und daß er der Venediger und dem Papst obliegen möchte, ließ er vor Venedig seinen Sohn Otto mit Heereskraft zurück. Er stillte den Streit der Fürsten und ließ gleichzeitig, nach der Eroberung von Mailand, durch Rainald, den

Erzbischof von Köln, die heiligen drei Könige in die Stadt Köln bringen, wo sie heute noch sind. Inzwischen hatte des Kaisers Sohn mit den Venedigern einen Frieden verabredet und unterschrieben und ließ sich in die Stadt Venedig laden. Desgleichen lud auch Otto die Centelonen, das sind die Venedigischen Ratsherren, zu sich heraus in das Heer unter seine Zelte. Da stellten sie sich so freundlich und erwiesen ihm große Ehre, so daß er glaubte, der Friede käme zustande. Er dachte nicht an Falschheit und Tücke, und so ward er von ihnen gefangen. Denn sie meinten, wenn des Kaisers Sohn gefangen sei, so wäre der Krieg bald gewonnen. Dem Kaiser ward die Gefangennahme seines Sohnes gemeldet, und mit welchen Listen sie umgegangen waren. Nichtsdestominder lag das Heer still vor Venedig und wartete auf Bescheid vom Kaiser. Also ruhte der Kaiser nicht, kam selbst wieder vor Venedig, viel grimmiger als vorher; er war so sehr erzürnet, daß er einen Eid schwor, er wolle von Venedig nicht abziehen, bevor er nicht aus der Sankt Markuskirche einen Rossstall gemacht und seine Rosse darein gestellt, den Sankt Markusplatz umgeackert und Korn darein gesäet hätte. Darauf griff er die Venediger mit solchem Ernst an, daß sie sich nicht vor ihm zu fristen wußten. Sie hätten gern Frieden gemacht und

den Krieg mit Geld gestillt, aber der Kaiser verachtete das alles: er wollte seinen Schwur halten. Danach wandten sich die Benediger und der Papst an die welschen Herzöge und Markgrafen und den Bischof Hartmann. Die unterhandelten lange, und weil der Kaiser auf seinem Schwur beharren wollte, willigten die Benediger darein, daß der Kaiser seine Rosse über Nacht in die Sankt Markuskirche stellte und auf dem Sankt Markusplaz ackern und Korn darin säen ließ. Doch das ward auch abgemacht, daß die Benediger die Stände der Rosse mit roten und weißen Steinen abwechselnd pflastern sollten, desgleichen die Furchen, die auf dem Plaz geackert wurden. Auch sollten sie vier erdene oder glockenspeisene Rosse, in der Größe lebendiger Rosse, auf das Portal der Markuskirche stellen. Die Zeichen des Pflasters und die Rosse sollten ewiglich stehen zum Gedächtnis des Geschehenen, und als Kriegssentschädigung bekam der Kaiser hunderttausend Dukaten. Dieser Friede ward ausgerufen und des Kaisers Schwur gehalten: die Rosse gestellt und der Plaz geackert, wie das noch heute zu Venedig zu sehn ist. Also brach der Kaiser auf samt seinem Heer und zog mit seinem Sohn wieder in das Reich und schlug eine Münze von Gold, auf der einen Seite des Kaisers Gesicht und auf der anderen Seite eine

Monstranz und eine Hostie darinnen. Mit dieser Münze löste der Kaiser das hochwürdige Sakrament und seinen Kaplan vom Sultan.

¶ Dieser Kaiser ward beredet von Bischof Hartmann von Brixen, daß er um seines Seelenheiles willen vom Papst ablasse. Also demüthigte sich der Kaiser und legte sich unter die Füße des Papstes. Da trat der Papst dem Kaiser auf seinen Hals und sprach: „Es stehet geschrieben: auf der Schlange und auf dem Basilisken wirst du wandeln und treten auf Löwen und Drachen.“ Da sprach der Kaiser: „Ich bin nicht dir sondern Petro, dessen Nachfolger du bist, gehorsam.“ So ward die Sache zwischen dem Papst und dem Kaiser geschlichtet, und der Papst kam zum drittenmal nach Rom und hielt ein Konzil ab. Er ordnete viel an zum allgemeinen Nutzen der Kirche und starb im einundzwanzigsten Jahr seines Papsttums. —

¶ Der Kaiser hatte zwei Ehefrauen: die erste war eine Markgräfin von Bohburg, des Markgrafen Diebolds Tochter. Von der ließ er sich zu naher Sippschaft halber scheiden. Und nahm eine Gräfin, Jungfrau Beatrix, des Grafen von Burgund Tochter. Er lebte seliglich, war großtätig, kühnmüthig, mild, gestrenge und ein redsprächiger Mann und auch abgesehen von der Kirchenverfolgung um vieler Dinge willen be-

rühmt, so daß nach dem großen Kaiser Karl keiner mehr galt als er. Und zuletzt ist er verloren worden, so daß niemand weiß, wo er hingekommen oder begraben ist. Die Bauern und Schwarzkünstler sagen, er sei noch lebendig in einem hohlen Berg. Er solle noch einmal wiederkommen und die Geistlichen strafen und seinen Schild an den dürrn Baum hängen, welches Baumes noch alle Sultane fleißig hüten lassen. Das ist wahr, daß der Baum gehütet wird, — welcher Kaiser aber seinen Schild daran hängen soll, das weiß Gott.

¶ Gedruckt zu Augsburg MDXIX



Kaiser Friedrich II.

Miniatur aus des Kaisers Traktat über die Kunst der Jagd;
Handschrift der Vatikanischen Bibliothek zu Rom (Cod. Vat. Pal. lat. 1071).

Geschichten von Kaiser Friedrich dem Anderen

Aus dem Leben des Kaisers

Im Jahre 1215 kam das römische Reich deutscher Nation an Friedrich II., den Enkel Friedrich Barbarossas. Er hielt am liebsten Hof in Palermo, wie er denn seit Kindesbeinen in Italien gewohnt hatte und dem Deutschen Reiche zumeist fern und fremd blieb. Aber er ist ein edler und gewaltiger Kaiser gewesen, in Wahrheit ein Spiegel der Welt in Reden und Sitten, durchdringenden Verstandes und reichen Wissens, wie er denn fünf Sprachen verstand: nämlich Lateinisch, Deutsch, Griechisch, Italienisch und Sarazenisch. Er förderte die Künste und Wissenschaften, richtete hohe Schulen in Italien ein und hielt an seinem Hofe viele Sternseher und -deuter. Er lebte in manchen Dingen nach den Bräuchen der Araber und hielt Freundschaft mit den Herrschern des Morgenlandes, sogar mit dem Priester Johannes von Indien.

Ivor seiner Krönung hatte der Kaiser dem Papste das Gelöbniß getan, so bald er nur könne mit einem Kreuzheere in das Heilige Land zu ziehen. Diweil aber Jahr auf Jahr verstrich, ohne daß der Kaiser sein Versprechen hielt, ward der Papst zornig, — denn er hatte ihn oftmals seines Versprechens gemahnt, — und tat ihn im



Jahre 1228 in den Bann. Da erließ der Kaiser ein Schreiben an alle Könige, in dem er schrieb: „Sie sagen, daß wir an den festgesetzten Zeiten absichtlich nicht überfahren wollten, da mich doch unvermeidliche und wichtige Geschäfte für Gott und die Kirche und das Reich, neben der Last der Krankheit, zurückhielten.“ Danach versicherte er, daß er, — sofern ihm Gott wieder Gesundheit schenken wolle, — die dem Herrn gelobte Kreuzfahrt in allen Ehren, wie es einem Kaiser gezieme, ausführen werde.

¶ Noch im nämlichen Jahre schiffte er sich auf dem mittelländischen Meere ein und landete am Tage vor der Geburt der hl. Jungfrau bei Acon. — Nachdem der Sultan von Babylon seine Ankunft in Syrien erfahren hatte, schickte er ihm viele und wertvolle Geschenke, Gold, Silber, seidene Tücher, kostbare Steine, Kameele, Elephanten, Bären und Affen und andere staunenerregende Dinge, deren alle die Länder des Westens entbehren. Und da der Sultan zu jener Zeit mit vielen Feinden zu streiten hatte, gab er, — damit es ihrer nicht noch mehrere würden, — das Heilige Land dem Kaiser und dem christlichen Volke zurück. Da aber dieser im Banne war, wollten viele seine Erfolge nicht gelten lassen. Besonders die Ritterorden des Heiligen Landes, die Templer und Hospitaliter, die auf

Seiten des Papstes standen, trachteten danach, wie sie den Kaiser verdürben. Darum meldeten sie hinterlistig und verräterisch dem Sultan von Babylon, daß der Kaiser beschlossen habe, den Fluß Jordan zu besuchen, wo Christus von dem Täufer Johannes getauft ist. Dort wolle er in wollenem Gewand mit geringer Begleitung heimlich in Demut beten. Als dieses der erwähnte Sultan vernahm, verabscheute er die Hinterlist, den Neid und die Verräterei der Christen, und namentlich derer, welche äußerlich das Kleid des Ordens mit dem Zeichen des Kreuzes tragen. Er rief zwei seiner Räte herbei und zeigte ihnen den Brief, an welchem noch das Siegel hing, mit den Worten: „Sehet hier die Treue der Christen!“ Die Räte erwiderten, nachdem sie lange Rates gepflogen, folgendermaßen: „Herr, mit beiderseitigem Wohlgefallen ist der Friede geschlossen, welchen zu verletzen frevelhaft sein würde. Aber zur Beschämung aller Christen schicket diesen Brief mit dem daranhängenden Siegel an den Kaiser, und er wird Euer treuer Freund sein, und mit Recht.“ Diesem Räte folgte der Sultan, schickte den Brief an den Kaiser und meldete ihm den ganzen vorher erzählten listigen Anschlag. Ehe diese Botschaft aber vor den Kaiser kam, ward er durch seine sehr sorgfältigen und raschen Späher gewarnt, doch er

war unschlüssig, weil er nicht glaubte, daß eine so große Bosheit von Ordensleuten ausgegangen sei. Und während er noch so im Zweifel war, kam der Bote des Sultans zu ihm, welcher ihm den gewissen Brief überbrachte. Da freute er sich, daß er den heimlichen Fallstricken entgangen war. Von dieser Zeit an also verband sich die Seele des Kaisers mit der Seele des Sultans durch das unauflösliche Band der Liebe und der Freundschaft, und sie verbündeten sich und schickten einander kostbare Geschenke, unter anderem sandte der Sultan dem Kaiser einen Elefanten. Da aber die Templer und Hospitaliter erfuhren, daß der Kaiser die Pilgerfahrt zum Jordanfluß verschiebe, erkannten sie daran und an andern Anzeichen, daß ihr listiger Anschlag ihnen mißlungen sei. Sie zogen deshalb den Patriarchen von Jerusalem in ihre Verschwörung und sandten Briefe ins Abendland, die den Ruf des Kaisers nicht wenig verdunkelten. Freilich, als dieser siegreich nach Italien zurückkehrte, schlug er die ersten Gegner nieder, die sich ihm entgegenstellten. Da zogen sich die übrigen zurück. Auch der Papst war wehrlos gegen ihn und versöhnte sich mit dem Kaiser. —

¶ Aber über sein Leben blieben immer allerlei merkwürdige Gerüchte im Umlaufe, und besonders die Päpstlichen sorgten dafür. So weiß

ein Mönch aus dem Orden der Minderbrüder, Salimbene von Parma, in seiner Chronik zu erzählen von „Wahnideen“, die Friedrich gehabt habe. Die erste, sagt er, bestand darin, daß der Kaiser einem Notar den Daumen um deswillen abhauen ließ, weil er seinen Namen anders, als er es wünschte, schrieb. Er wollte nämlich, daß er die erste Silbe seines Namens mit i schriebe, also *Fridericus*, und jener hatte sie mit einem e, dem zweiten Vokal, geschrieben.

¶ Seine zweite Wahnidee war, daß er ein Experiment machen wollte, welche Art Sprache und Sprechweise Knaben nach ihrem Heranwachsen hätten, wenn sie vorher mit niemandem sprächen. Und deshalb befahl er den Ammen und Pflegerinnen, sie sollten den Kindern Milch geben, sie baden und waschen, aber in keiner Weise mit ihnen schön tun und zu ihnen sprechen. Er wollte nämlich erforschen, ob sie die hebräische Sprache sprächen, als die älteste, oder Griechisch oder Latein oder Arabisch oder aber die Sprache ihrer Eltern. Aber er mühte sich vergebens, weil die Knaben und andern Kinder alle starben. Denn sie vermochten nicht zu leben ohne das Händepatschen, das fröhliche Gesicht machen und die Koseworte ihrer Ammen und Nährerinnen.

¶ Eine andere Wahnidee war, daß er einen ge-

wissen Nicola gegen seinen Willen mehrfach auf den Boden des Faro* sandte; und der kehrte auch mehrere Male von dort zurück. Da der Kaiser aber erfahren wollte, ob Nicola wirklich und wahrhaftig bis zum Grunde getaucht und von da zurückgekehrt sei oder nicht, so warf er seinen goldnen Becher da ins Meer, wo er glaubte, daß es am tiefsten sei. Und jener tauchte hinab, fand ihn und brachte ihn dem Kaiser, und der verwunderte sich gar sehr. Als er den Nicola aber noch einmal hinabsenden wollte, da sprach der zu ihm: „Schickt mich um keinen Preis wieder dorthin, das Meer ist in der Tiefe so aufgereggt, wenn Ihr mich wieder hinschickt, werde ich niemals zurückkehren.“ — Und dennoch sandte ihn Friedrich hin, und niemals kehrte er zurück, er ging da drunten zugrunde. Denn zuzeiten eines Seesturms gibt es in jener Meerestiefe viele große Fische und außerdem sind darin, wie der Taucher berichtete, Klippen und viele Schiffstrümmer. Dieser Nicola war ein Mann aus Sizilien, der einst seine Mutter schwer gekränkt und erbost hatte; und da sprach sie über ihn den Fluch, daß er stets im Wasser sich aufhalten und selten auf dem festen Land erscheinen solle. Und so geschah es ihm . . . All das hat Salimbene hundertmal von den Brüdern der Stadt Messina gehört

* Meerenge bei Messina.

und vernommen, die mit ihm eng befreundet waren.

¶ Ferner erzählt er von einem Mann, den Friedrich lebendig in ein Faß sperrte, bis er darin starb; damit wollte der Kaiser zeigen, daß auch die Seele gänzlich zugrunde gehe; gleich als wollte er jenes Wort des Jesaia im 22. Kapitel wahr machen: „Siehe es ist eitel Freude und Wonne, Ochsen würgen, Schafe schlachten, Fleisch essen, Wein trinken. Lasset uns essen und trinken, wir sterben doch morgen!“ Denn er war ein Epikuräer. Und so suchte er jede Stelle auf, die er selbst oder die seine Gelehrten in der heiligen Schrift finden konnten, wenn sie nur zum Beweise diente, daß es nach dem Tode kein zweites Leben gebe. — Seine letzte Neugier und Wahnidee war, daß er eines Tages in einem Palaste seinen Astrologen Michael Scotus fragte, wie weit er vom Himmel entfernt sei, und als jener ihm seine Ansicht sagte, ihn unter dem Vorwand einer Vergnügungsreise an andere Plätze seines Reichs bringen ließ und dort mehrere Monate lang festhielt; inzwischen aber seinen Baumeistern und Zimmerern befahl, den Saal des Palastes in einer Weise zu senken, daß niemand es bemerken könne. Und so geschah's. Und als er nach geraumer Zeit wieder in demselben Palast mit dem genannten Astrologen weilte, fragte er

ihn beiläufig, indem er von ganz andern Dingen ausging, ob er noch ebensoweit vom Himmel entfernt sei, wie jener ihm neulich gesagt habe. Der aber machte seine Berechnung und sagte dann, daß entweder der Himmel sich erhöhet oder die Erde sich gesenkt haben müsse. Und da erkannte der Kaiser, daß er ein wahrer Astrolog sei.

¶ Man legte dem Kaiser zur Last, daß er, im katholischen Glauben wankend, Reden geführt hätte, welche nicht nur von seiner Schwäche im Glauben zeugten, sondern wirkliche Kezerei und fluchwürdige Gotteslästerung waren. Er soll nämlich gesagt haben, was man kaum nachsagen darf, drei Betrüger haben, um die Welt zu beherrschen, ihre Zeitgenossen mit arger List getäuscht und das ganze Volk verführt, nämlich Moses, Jesus und Mahomet, und auch über das heilige Abendmahl soll er sich sündhafter Reden vermessen haben. Seine Feinde behaupteten auch, Kaiser Friedrich wäre mehr der Lehre Mohammeds als der Jesu Christi zugetan gewesen und er hätte sich sarazenische Weiber als Buhldirnen genommen. Und es erhob sich ein Gemurmel unter dem Volke, er wäre schon seit langer Zeit mit den Sarazenen verbündet gewesen und mehr ihr als der Christen Freund. Er habe sogar zahllose Sarazenen ins Land (Apulien) gerufen und ihnen erlaubt, die festesten Städte zu bauen

(z. B. Lucera). Auch habe er es niemals der Mühe wert gehalten, dem Gottesdienste beizuwohnen oder zu beten, Geistlichen die gebührenden Ehren zu erweisen und wie ein gläubiger Katholik zu denken und zu reden.

¶ Jener Kaiser hielt auch manchmal Scherz- und Spottreden vor seinen Vertrauten in seinem Palast, indem er die Redeweise der Gesandten von Cremona nachmachte, die von ihren Mitbürgern an ihn geschickt waren: denn sie pflegten einander wechselseitig zuerst mit vielfachen Lobsprüchen zu rühmen, wie der und jener ein weiser, reicher und mächtiger Herr sei, und brachten dann erst nach wechselseitigem Lobspruch ihr Anliegen vor. Ebenso nahm der Kaiser aber auch den Spott und die Wize und Scherze seiner Späsmacher ruhig hin und hörte sie an, ohne zu strafen; und oft tat er so, als ob er sie nicht hörte. Anders also als solche, die da glauben, jedwedes erlittene Unrecht eilends rächen zu müssen.

¶ Einmal, als ihm die Parmesen seine Stadt Victoria zerstört hatten, und er zu Cremona weilte, schlug er mit seiner Hand einem Narren auf seinen Buckel und sprach dazu: „Herr Dalli, wann soll dieser Schrein geöffnet werden?“ Da antwortete dieser ihm: „O Herr, der kann nicht

so leicht geöffnet werden, denn seinen Schlüssel habe ich in Victoria verloren." Als so der Kaiser hörte, wie der ihm seinen Jammer und seine Schmach ins Gedächtnis rief, seufzte er und sprach: „Ich bin so ohnmächtig, daß ich nicht reden kann." Dennoch nahm er in keiner Weise Rache an ihm, damit es ihm später nicht zum Uergernis sei, daß er sich an einem solchen Menschen gerächt habe.

¶ Kaiser Friedrich ging einst auf die Jagd, in grünen Kleidern, wie seine Gewohnheit war. An einer Quelle fand er einen Müßiggänger, der ein schneeweißes Tischtuch über das grüne Gras ausgebreitet und seinen Becher mit Wein nebst seinem Brote vor sich stehen hatte. Der Kaiser näherte sich ihm und sprach ihn um einen Trunk an. Der Müßiggänger sprach: „Womit soll ich dir zu trinken geben? An diesen Becher darfst du den Mund nicht setzen. Hast du eine Jagdflasche bei dir, so werde ich dir gerne geben." Der Kaiser erwiderte: „Leih mir deinen Krug und ich will so trinken, daß ich meinen Mund nicht daran bringe." Jener gab ihm den Krug, und der Kaiser trank, wie er versprochen. Aber er gab den Krug nicht zurück, sondern spornte sein Roß und ritt mit demselben davon. Der Müßiggänger bemerkte wohl, daß es einer von den Rittern des Kaisers sein müsse. Den folgen-

den Tag ging er an den Hof. Der Kaiser hatte den Türhütern befohlen: „Wenn ein Bursche von dem und dem Aussehen kommt, laßt ihn vor mich kommen; und schließt ihm nicht die Türe zu!" Der Mann kam, ging vor den Kaiser und brachte seine Klage wegen seines Weinkrugs an. Der Kaiser ließ ihn mehrere Male die traurige Geschichte erzählen zu seinem großen Ergötzen, und die Ritter hörten sie mit größter Lust an. Dann sprach der Kaiser: „Würdest du deinen Krug erkennen?" „Ja Herr." Nun zog der Kaiser den Krug hervor und zeigte damit, daß er es selbst gewesen war. Den Mann aber beschenkte er reichlich um seiner Reinlichkeit willen.

¶ Weil der Kaiser so viel Freundschaft hielt mit dem fernen Morgenlande und seinen Beherrschern, besaß er allerlei seltsame Schätze, die jene ihm geschenkt hatten. Einen großen Namen vor allen Herrschern des Ostens hatte zu jener Zeit der Priester Johann; ihm dienten die drei Indien. Drei Viertel der Welt gehorchten seinem Wink. Nahe dem Paradiese wohnte er, von dem heilkräftige Wasser niederströmten, Edelsteine mit sich führend. Alles war Wunder in jenen Gegenden. Reich an Schätzen waren die Bewohner, reicher noch an Tugenden. Wer ihnen von Meineid,

Diebstahl, Raub, Geiz, Unglauben oder Verrat gesprochen hätte — sie hätten nicht gewußt, was er meinte. Glänzend waren des priesterlichen Herrschers Paläste, wo Bischöfe und Patriarchen, die zugleich Könige waren, der Hofämter walteten. Gewaltig war sein Aufzug, wenn er gegen Feinde zog. Viel kostbare Kreuze wurden dann vorangetragen. Wer den Sonnenstaub zählte, der überzählte Priester Johanns Herrschaft.

¶ Dieser mächtige indische Herrscher schickte einst eine ansehnliche Gesandtschaft an den Kaiser Friedrich. Der Zweck dieser Botschaft war, zu erfahren, ob der Kaiser wirklich in Werken und Worten weise sei. Die Gesandten überbrachten ihm von ihrem Herrn drei kostbare Edelsteine; und er nahm sie auch an, ließ sie aber aufbewahren, ohne nach ihren Eigenschaften zu fragen, und rühmte nur ihre Schönheit höchlich. Zugleich richteten die Gesandten im Namen ihres Herrn an ihn die Frage, was das Beste auf der Welt sei. Nachdem sie sich einige Tage am Hof umgesehen, beurlaubten sie sich und nahmen vom Kaiser die Antwort mit, Maß sei das Beste auf der Welt. Die Boten kehrten zurück und richteten ihrem Herren aus, was sie gehört und gesehen. Sie rühmten den Hof des Kaisers, die edlen Sitten und das Benehmen der Ritter. Priester Johann sagte, der Kaiser sei sehr weise

in Worten, aber nicht in der That, weil er nicht nach den Eigenschaften so seltener Steine gefragt habe. Er schickte nun seine Boten noch einmal zum Kaiser und ließ ihm anbieten, wenn es ihm beliebte, ihn zum Seneschall an seinem Hofe zu machen. Zugleich ließ er ihm in einem Briefe seine Reichtümer, die verschiedenen Arten seiner Untertanen und die Gebräuche seines Landes aufzählen. Bald hernach fiel ihm ein, wie die Steine, die er dem Kaiser geschenkt, eben damit ihre Eigenschaften verloren hätten, daß dieser sie nicht erkannte. Er schickte daher noch seinen liebsten Edelsteinkundigen heimlich an den Hof des Kaisers ab um durch List jene Steine wieder zu bekommen. Der Mann machte sich auf den Weg, mit vielen Steinen von großer Schönheit beladen, und legte die am Hofe des Kaisers aus. Die Barone und Ritter kamen, nach seiner Ware zu sehen. Der Mann fing es sehr klug an; wenn er einen sah, der etwas bei Hofe zu bedeuten hatte, so verkaufte er nicht, sondern verschenkte, sodaß sein Lob bis zu dem Kaiser drang. Dieser schickte nach ihm und zeigte ihm seine Steine. Der Fremde lobte sie, doch nicht besonders, und fragte, ob er nicht kostbarere hätte. Nun ließ der Kaiser die drei wertvollen Steine kommen, welche jener zu sehen wünschte. Voll Freude nahm er den einen Stein in die Hand

und sprach: „Dieser Stein, o Herr, wiegt die beste Eurer Städte auf.“ Dann nahm er den andern mit den Worten: „Und dieser ist die beste Eurer Provinzen wert.“ Endlich nahm er den dritten und rief: „Herr, dieser gilt mehr als das ganze Kaiserreich.“ Da schloß er die Hand, in der er die drei Steine hielt, und die Eigenschaft des einen machte ihn unsichtbar. So stieg er ungehindert die Treppe hinab, kehrte zu seinem Herrn zurück und überreichte ihm mit großer Freude die Steine. ¶ Ein altdeutsches Gedicht erzählt es noch anders: Mit seinem Briefe sandte Johannes dem Kaiser mehrere Kleinode: ein Kleid, von Salamandern gewoben, das man im Feuer wusch, eine Flasche von dem Wasser des Wunderbrunnens, das allezeit Gesundheit und Kraft gab; davon solle der Kaiser ein Jahr und drei Monate lang jeden Tag nüchtern trinken, so bleibe er gesund und lebe darnach dreihundert Jahre und drei Monate; sodann einen Finger- ring. Der Kaiser solle diese Kleinode prüfen lassen; finde er, daß sie die angegebenen Kräfte hätten, so möge er dann auch das andere, was ihm geschrieben worden, glauben. — Der Bote kam von Rom aus, wo er den Papst besucht hatte, nach Schwaben, in die Burg der Staufer, woselbst der Kaiser Hof hielt. Dieser prüfte sogleich die übersandten Geschenke und erfand

alles für wahr, das von ihnen gesagt war. Da glaubte er um so fester an das, was von Priester Johannes Macht im Briefe stand. Als bald sandte er Briefe in alle Christenlande und ließ Fürsten, Herren und Bischöfe zu einem großen Hoftag nach Aachen entbieten, woselbst er seinen Sohn krönen wollte. Auch der König Philipp von Frankreich war eingeladen. Als alle sich versammelt hatten, ließ der Kaiser den Brief des Priesters Johann vorlesen. Allein die Stelle von dem unsichtbarmachenden Steine hieß er verschweigen. Die andern Kleinodien zeigte er ihnen alle und versuchte sie vor aller Augen. Den Rock, aus Salamandern gewoben, warf er vor ihnen ins Feuer. Und siehe da, er verbrannte nicht, sondern wurde neu und licht darinnen. Dann gab der Kaiser den Fürsten allesamt von dem Wunderbrunnen zu trinken. Zuletzt aber mußte der Bote die Kleinodien des Reiches bewundern. Als Gegengeschenke, die er seinem Herrn für dessen kostbare Gaben zurückbringen sollte, empfing er von dem König Philipp von Frankreich einen Dorn aus der heiligen Dornenkrone und vom Kaiser Friedrich einen langen und breiten Span des Kreuzesholzes; mit diesen Heilthümern trat er den Heimweg an.

¶ Die Feindschaft mit der Kirche aber wahrte fort, und die Nachrede der Päpstlichen verfolgte den Kaiser sein ganzes Leben hindurch; um 1248 schreibt der Chronist Matheus von Paris von entsetzlichen Gerüchten; Friedrichs Ruf fange an durch die verschiedenen Gegenden der Welt so beschmutzt zu werden, daß er für schlimmer als Herodes, Judas oder Nero gehalten würde. — Diesen Berichten schenkte man aber nicht allorts Glauben, da man wußte, daß die Feindin Friedrichs, die Kirche, sie aus Haß verbreitete. ¶ Im selben Jahre 1248 kehrte Friedrich, allenthalben von schweren Sorgen bedrängt, nachdem er über die Berge gezogen war, um den Papst anzugreifen, nach Apulien zurück, wie man sagt, vergiftet. Da er schwer erkrankt war, wurde ihm von seinen Ärzten geraten, einen Trank und darauf ein eigens dazu bereitetes Bad zu nehmen. Es hatte aber der Magister Peter von Vinea, der desselben Friedrichs vertrautester Rat und besonderer Hüter seiner Seele gewesen war, einen Arzt bei sich, welcher auf Befehl Friedrichs wie auch Peters alles zu der erwähnten Arznei Notwendige zurecht machen sollte; zu diesem ging Peter, und brachte ihn dazu, daß er sowohl dem Tranke als dem Bade, auf das sein Herr Zutrauen hatte, ein stark wirkendes Gift beimischte, um ihn zu töten. Die Feinde der

Kirche sagten aber, der Papst hätte Peter durch Bestechung und sehr große Verheißungen zu diesem Verbrechen verleitet. Indessen wurde Friedrich in derselben Stunde, wo er den Gifttrank hätte nehmen sollen, durch einen seiner Freunde heimlich gewarnt und über das verbrecherische Vorhaben unterrichtet. Er sprach daher zu dem Arzte, der den Trank darreichte, und zu Peter: „Freunde, meine Seele vertraut auf euch, ich bitte, daß ihr mir, der euch vertraut, nicht Gift anstatt eines Heilmittels darreicht.“ Darauf Peter: „O Herr, oft hat Euch dieser mein Arzt einen heilsamen Trunk gereicht, warum fürchtet Ihr Euch jetzt?“ Friedrich aber sprach zu dem Arzte, — jedoch finsternen Blickes, auch war, damit die Verräter nicht entfliehen konnten, in ihrem Rücken eine Wache aufgestellt —: „Trinke mir zu, und teile den Trank mit mir!“ Der Arzt aber, heftig erschrocken und der Größe seines Frevels sich wohl bewußt, stellte sich, als stieße er mit dem Fuße an, fiel zu Boden und vergoß den größeren Teil des Giftes. Den übrig gebliebenen kleinen Teil aber ließ der Kaiser etlichen zum Tode Verurteilten geben, welche aus dem Kerker herbeigeholt wurden, und augenblicklich hauchten sie ihre armen Seelen aus. Nachdem er sich also von dem Mordanschlage, den man gegen ihn gemacht, überzeugt hatte,

ließ er den Arzt hängen; Peter aber wurde erst geblendet und dann durch viele Städte Italiens und Apuliens geführt, damit er vor allen öffentlich das beabsichtigte Verbrechen bekannte. —

¶ Der edle Kaiser Friedrich hatte nun die drei Kleinode vom Priester Johann immer sorgfältig bewahrt, bis zu der Zeit, da ihn der Papst Honorius in den Bann tat, ihn von der Gemeine der Christenheit ausschloß und die Fürsten, die dem Reiche geschworen, ihrer Eide ledig ließ. In welche Stadt nun auch der Kaiser ritt, stets vermied man, so lange er darin war, Gottes Amt, las keine Messe und sang keine Tagzeit. Einst nun zur Osterzeit, um die Christenheit nicht in dieser heiligen Feier zu irren, bereitete sich der Kaiser auf die Jagd. Niemand von den Jägern wußte seinen Mut noch Sinn. Er legte das kostbare Gewand an, das ihm aus Indien gesandt war, nahm darunter die Flasche vom Wunderbrunnen und bestieg ein gutes Roß. Etliche Herren ritten mit ihm. Als er nun fern in den Wald gekommen, steckte er seinen Ring mit dem unsichtbarmachenden Wunderstein an die Hand und verschwand vom Jagen. Seitdem sah man ihn nimmermehr.

¶ Einige Jahrzehnte nach des Kaisers Tode heißt es bei deutschen Chronisten, nachdem sie von den Taten Friedrichs erzählt haben: Dann ward der

Kaiser der ganzen Christenheit verborgen und niemandem war kund, wo er hingekommen war. Es erhob sich darob ein großer Streit in welschen Landen, ob er tot wäre und im Grab läge, oder ob er noch auf Erden wandele. Welches von beiden das rechte sei, das weiß ich bis heute noch nicht. Andre sagen, daß er auf Ermahnung seiner Astrologen Europa verließ und sich mit einigen vertrauten Dienern in sehr ferne Gegenden zurückzog, damit er nicht schweres Unheil heraufbeschwöre, welches ihm nach den Aussagen seiner Sternkundigen drohte, wenn er bliebe. Etwas bestimmter berichtet ein Fortsetzer der sächsischen Weltchronik: Als der Kaiser starb, waren die Fürsten und sein Gefolge alle ausgeritten, sodaß niemand bei ihm war außer dem Kaplan und einigen anderen Pfaffen. Da begruben sie ihn in der Stadt Jungia so heimlich am Sankt Luzientag, daß genug Leute und Herren in vielen Landen wohl vierzig Jahre in dem Wahn waren, er sei nicht tot, und warteten, er solle wiederkommen und herrschen mit solcher Gewalt und Macht, wie er wohl dreiunddreißig Jahre getan hatte.

Von etlichen, die sich für den Kaiser Friedrich ausgaben

¶ Während das Volk noch im Ungewissen war über den Verbleib des Kaisers, und viele immer

noch auf seine Wiederkunft warteten, erschienen zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten Männer, die behaupteten, der Kaiser Friedrich zu sein. Da sprachen viele, es sei der Antichrist.

¶ In den Zeiten, als man nach Christi Geburt 1261 Jahre zählte, da kam einer mit einem großen Heere und allerlei Leuten daher und sprach, er wäre Kaiser Friedrich, den der Papst verbannt hatte wegen seiner Ketzerei. Er war von König Heinrich, Landgrafen zu Thüringen, und den anderen Fürsten mit seinem Sohne aus der Christenheit übers Meer vertrieben worden, und sie waren vor elf Jahren dort gestorben. Der Betrüger aber zog in das Land des Fürsten Manfred von Apulien, verheerte es und sprach, er wollte die Königreiche Apulien und Sizilien wieder haben. Als das die Fürsten und Herren erfuhren, zogen sie hin und bekämpften den ketzerischen Bösewicht mit seiner Gesellschaft und erschlugen alle, daß man ihrer keinen gefangen nahm. Von diesem Kaiser Friedrich dem Ketz erhub sich eine neue Ketzerei, die noch heimlich unter den Christen ist.

¶ Daß man den Kaiser Friedrich II. einen Ketzerschat, kann nicht wundernehmen bei einem solchen Gegner des Papsttums, der gesagt hatte, er wolle die Kirche wieder zu dem Stande der

Armut und Einfachheit zurückführen, in dem sie zur Zeit der Apostel gewesen sei.

¶ Weiter schreibt zum Jahre 1287 (1284?) der Franziskaner-Lesemeister Detmar in Lübeck: Bei der Zeit kam nach Lübeck ein alter Mann, der sprach, er wäre Kaiser Friedrich der Vertriebene. Herren und Volk hörten auf ihn und erwiesen ihm Ehre. Er gelobte, ihnen große Gnaden zuteil werden zu lassen, falls er wieder zu seinem Reiche käme. Er wurde auf einem schönen Rosse durch die Stadt geführt. Damals war Bürgermeister der viel weise Mann Hinrik Steneke, der den Kaiser oft gesehen und gesprochen hatte. Der sprach mit dem Manne. Bald darauf verschwand der Mann, und niemand wußte, wohin er gegangen war. Seitdem kam die Mär, daß am Rheine ein Mann die Leute in derselben Weise betrog.

¶ Von diesem wissen die Chronisten am meisten zu erzählen (es war wohl derselbe wie der Alte in Lübeck). Im Jahre 1285 — nach andern war es 1284 — da stand dort in dem rheinischen Lande einer auf, der gab sich aus für Kaiser Friedrich II. Etliche haben ihn „Friedrich Holztuch“ (Holzschuh), etliche „Tile Kolup“* genannt. Der sagte nun, wie er sich heimlich den Seinen entzogen hätte aus Verdruß an den hohen Ge-

* Kolup bedeutet wahrscheinlich auch Holzschuh.

schästen, damit er desto ruhiger leben könnte. Er hätte an seiner Statt einen Toten hingelegt, den hätte das Volk für ihn gehalten und begraben. Wenige Menschen nur hätten um diesen Rat-
schlag gewußt. Er aber sei dreißig Jahre als Pilger umher gezogen und wollte jetzt sein Land besichtigen. Er wußte soviel von geheimen Unter-
nehmungen des Kaisers, daß viele ihm geglaubt haben. Als er aber in die Stadt Köln kam, wurde er von den Bürgern ergriffen, am Haupthaar geschoren und auf dem öffentlichen Markte ge-
fesselt. Aber er entfloß in das Haus der Augu-
stinerbrüder und gelangte von da in die Stadt Neuß. Hier zog er viel Volks an sich und wußte den alten Kriegsleuten durch allerlei Anzeichen, die den Schein der Wahrheit hatten, es glaub-
haft zu machen, daß er Friedrich selbst wäre. Viele sagten freilich, daß er durch die Kunst der Nigramanzei (d. i. Schwarzkunst) es vermocht hätte, die Leute bei Namen zu nennen und ihnen jene Dinge zu sagen, die sich auf ihren Kriegs-
fahrten unter Kaiser Friedrich heimlich oder öffentlich mit ihnen zugetragen; ja daß er durch die nämliche Kunst es zuwege gebracht habe, an Gestalt dem Kaiser ähnlich zu erscheinen. So verblendete er viele Laien und Pfaffen, Fürsten und Ritter, manche von den Herren unterstützten ihn auch, König Rudolf zu leide.

Er hielt Hof wie ein König, gab Gelage und andere weltliche Lustbarkeiten und teilte mancher-
lei Gaben aus. Sein Name ward weit ver-
breitet. Die Juden boten ihm Geld, so viel er wollte, und unterstützten ihn elenderweise in sei-
nem tollkühnen Wahne, daß er übers Meer ziehen und ihnen ihr Reich wiedergeben werde. In dieser Feste Neuß blieb er zwei Jahre und brachte es dahin, daß etliche Reichsstädte ihm huldigten. Darunter waren Hagenau, Colmar und andere. Danach ging der Betrüger nach Weglar, der Reichstadt. Dort nahm man ihn auf und huldigte ihm. Dasselbe taten auch die von Frankfurt, Friedeberg, Gelnhausen und vieler anderer Städte. Auch nach Thüringen soll er gekommen sein. Und dem Herzog von Braun-
schweig sandte er Briefe, er solle zu ihm kommen, um seine Enkeltochter zur Ehe zu nehmen. Er sandte auch zu den Markgrafen Friedrich und Eismann von Landsberg, die Brüder waren, des Landgrafen Albert von Thüringen Kinder, und sprach, sie wären seiner Töchter Söhne. Jene wähten, es wäre wahr, und beschenkten seine Boten gar herrlich. Er verzehrte zwei-
tausendundfünfhundert Mark Silber in einem Jahre.

¶ Als die Mär zu König Rudolf kam, dächte es ihn ein Gespött, und er hielt jenen für einen

Toren. Zuletzt brachte es der Betrüger dazu, daß die Mehrzahl des Volkes zu zweifeln begann, welchen sie für den Herren halten sollten. Da besannen sich die Herren, die dem Reiche treu und König Rudolf hold waren, — das waren Graf Friedrich von Leiningen und Graf Eberhart von Ragenellenbogen — und eilten sogleich ins Elsaß zu König Rudolf und fanden ihn vor der Stadt Colmar, die er belagerte. Sie sprachen zu ihm, er möge zusehen, daß er den Betrüger vertriebe. Täte er das nicht, so würde bald alles deutsche Land ihm huldigen und sich ihm ergeben. Inzwischen hatte auch der Betrüger König Rudolf entboten, daß er vor ihm käme an einem festgesetzten Tag und seine Lehen von ihm empfinde als einem römischen Kaiser. Da ward der König zornig und zog gen Weßlar und drohte der Stadt und den Bürgern Vernichtung und ewige Nechtung. Als die Bürger das vernahmen, da gingen sie mit sich selbst zu Rade, daß sie ihren rechten Herren lieber haben wollten als den Betrüger und sandten ihre vornehmsten Bürger ihm entgegen und baten ihn um Gnade. Sie ergaben sich ihm und gelobten, daß sie den Betrüger seiner Gewalt ausliefern würden, auf daß er mit ihm täte, was er wollte. Als das des Betrügers Diener vernahmen, schlichen sie sich alle von ihm weg, nur einer

blieb bei ihm. Die zwei wurden dem Könige gegeben. Als nun viele fragten, warum er, wenn er der Kaiser wirklich wäre, solange Zeit verborgen gewesen sei, antwortete er, er habe die Beleidigungen und Urtheile des päpstlichen Stuhles weder ertragen können noch wollen, und so habe er die dazwischen liegende Zeit in Afrika und Griechenland verbracht und jetzt endlich sei die rechte Gelegenheit gekommen, daß er sich dem König und dem Kaiserreiche zeige. Nachdem diese und andere Reden und Fragen getan worden waren, riß ihn der königliche Marschall von Pappenheim so an seinem Hüftriemen, daß der Riemen zerriß, wodurch sogleich vor aller Augen die Truggestalt verschwand. Der Fälscher aber rief aus, er habe nichts gemein mit Königen und Kaisern, sondern sei ein armer hilfloser Holzschuher. Etliche wollen freilich wissen, er habe gestanden, daß er ehemals an Kaiser Friedrichs Hof gedient und darum die von ihm gesagten Dinge gewußt habe. Nach andern soll er bekannt haben, daß er Dietrich Stal heiße, die schwarze Kunst verstände und gedacht habe, ein großer Herr zu werden. Der König aber befahl nach dem gerechten Urtheil aller, daß er verbrannt werde.

¶ Nachdem der König auf diese Weise das Volk wieder an sich gebracht hatte, zog er wieder gen

Colmar. Als das die Bürger erfuhren, und auch wie der Betrüger verbrannt worden war, da entschlossen sie sich, da sie falsch gehandelt hatten, dem Könige viertausend Mark zu geben, zur Buße und Lehre für sie und andere, daß es nicht mehr geschähe.

¶ Anders lautet in wesentlichen Dingen, was Ottokar in seiner Oesterr. Reimchronik erzählt: Eines Tages ward König Rudolf die Kunde, daß ein Mann nach Wezlar gekommen sei, der sich dort herrlich als Kaiser Friedrich aufspielte. Zuweilen hielt er sich auch in Neuß auf. „Womit bezahlt er denn seinen Hofstaat?“ fragte Rudolf. „Das will ich Euch sagen“, entgegnete ein Diener. „Er machte mit seinem Gefolge einst eine sehr große Zeche bei einem Wirte. Als dieser nun endlich auf Bezahlung drang, nahm ihn der angebliche Kaiser beiseite und sprach: „Sorge nicht darum. Morgen früh vor Tage reite allein aufs Feld, da wirst du von Osten Gäste kommen sehen. Frage sie, ob sie des Kaisers Kämmerer seien, und wenn sie ja sagen, führe sie unverweilt zu mir. Der Wirt konnte den nächsten Morgen kaum erwarten, schon lange vor Sonnenaufgang lief er auf die Straße. Da sah er groß Wunder: drei pechschwarze Mohren kamen dahergetrabt. Ihm grauste, doch er tat seine Frage und: ja, sie wären des Kaisers Kämmerer, und zwei hoch-

beladene Saumtiere führten sie mit sich, das sah der Wirt gar gerne, und geleitete sie ungesäumt zum Kaiser. Der schloß sich mit den Mohren und den Saumschreinen in eine Kemenate. Darauf nach einer Weile führte er den Wirt vor die Kisten, die voller Schätze lagen: er solle sich nehmen, soviel ihm gebühre. Darnach als die Boten sich wieder aufmachten, geleitete sie der Wirt höflich vor die Stadt, da verschwanden sie vor seinen Augen.“ König Rudolf hieß ihn einen armen Betrüger und wollte sein Treiben nicht für ernst und wichtig nehmen. Er ließ ihn gewähren, bis daß der Zulauf allzu groß ward: Bürger, Adlige und manche Fürsten hingen ihm an, zumal die Gegner Rudolfs. Da sprach der König: „Ich hätte den armen Schelm gern am Leben gelassen, aber ich kann nicht dulden, daß er Spaltung und Uneinigkeit ins Reich bringt, daher befehle ich den Bürgern Wezlar, sie sollen ihn ausliefern.“ Als aber jene sich dessen weigerten, zog Rudolf mit Heereskraft vor die Stadt und bedrohte sie. Die Bürger beschworen den vermeintlichen Kaiser, doch herauszuziehen ins Lager König Rudolfs und für sein Recht einzutreten, und da ihm nichts anderes übrig blieb, begab er sich im Geleit von zwei Fürsten vor die Stadt. König Rudolf fragte ihn vielmals aus über alle möglichen Dinge. Jener nun antwortete so sicher und

vernünftig, daß die umstehende Menge wiederum glaubte, er sei der echte Kaiser. Aber Rudolf rechnete nach, daß dieser viel älter sein müsse. Daran erkannte er den Trügner und verurteilte ihn zum Tod auf dem Scheiterhaufen. Nun wähten etliche, jetzt werde der Fälscher seine Schuld gestehen. Aber statt dessen tröstete er seine Diener und Anhänger: ihm werde nichts geschehen, denn Gott habe ihm noch eine längere Lebenszeit vorbehalten. Er werde des andern Tages nach Frankfurt kommen und alle sollten ihn dann wiedersehen. — So fest glaubte er selbst daran, daß er der Kaiser wäre. Danach ließ er sich ruhig zum Tode führen. Es sind vielerlei Stimmen laut geworden hinterher. Die einen nannten ihn einen Betrüger und Schwarzkünstler, die anderen meinten, er sei doch Kaiser Friedrich. Sie hätten seine Asche vergeblich nach Knochen durchsucht und nur eine kleine Bohne darin gefunden. Daraus schlossen sie, der Kaiser lebe noch und werde einst wiederkommen. — Welches von beiden wahr sei, — das weiß ich nicht. —

¶ Noch dreihundert Jahre nach des Kaisers Tode aber trat in Thüringen ein falscher Friedrich auf. Davon heißt es in Spangenberg's „Adels-Spiegel“: Wie es dem vermeinten Kaiser Friedrich gelungen, der Anno 1546 bei Frankenhäusen am Kyffhäuserischen Berge aufstand, sich im wüsten

Schloß daselbst sehen ließ und vom närrischen Pöbel sich einen wunderbarlichen großen Zulauf machte, aber darüber vom alten Grafen Günthern zu Schwarzburg gefangen genommen und seines Kaisertums, ehe dasselbige recht anfang, ein Ende gemacht ward, ist noch bei vielen in frischem Gedächtnis.

Von der Wiederkehr Kaiser Friedrichs II.

¶ Seit den Tagen der Staufer war des deutschen Reiches Macht und Herrlichkeit sehr geschwunden. Fehden der Fürsten, Schäden der Kirche nahmen überhand, und die Ohnmacht der Kaiser wurde immer wieder offenbar. Da gedachte man voller Sehnsucht des letzten großen Kaisers, Friedrichs II., der des Reiches Glanz mit sich hinabgenommen hatte, und wollte nicht glauben, daß er für immer verschieden sei. Viele sagten auch, der da zu Weglar von König Rudolf verbrannt worden sei, das sei doch der rechte Kaiser Friedrich gewesen; aber das Feuer könne ihm ja nichts anhaben, er habe ja das Zaubergewand dagegen, und dazu besitze er noch den Verjüngungstrank und den Ring, der ihn unsichtbar mache. Bei den Bauern ging die Mär, daß er sich oft als ein Wallfahrer habe bei ihnen sehen lassen und gesagt: er werde noch einmal das ganze römische Reich regieren, die

Pfaffen verjagen und nicht ruhen, bis er das heilige Grab und das heilige Land wieder der Christenheit erobert habe. Dann werde er seinen Schild an den dürren Ast eines Baumes hängen (wie nach altem deutschen Rechtsbrauch bei Eröffnung des Gerichts geschah). So redeten die Bauern.

¶ Er müsse einmal wiederkommen, sagten viele Leute, und sei es auch am jüngsten Tage. Zumal in dem unheilvollen Jahre 1348/49 dachte man, das Ende der Welt sei gekommen, und man hoffte auf den trostbringenden Kaiser.

¶ Als man zählte 1349 Jahre nach Christi Geburt, geschah das größte Sterben, das jemals war. Das Sterben ging von einem Ende der Welt zum andern, jenseits und diesseits des Meeres. In der Heidenschaft war das Sterben größer als in der Christenheit. Manches Land starb gänzlich aus, daß niemand mehr da war. Man fand auch viele Schiffe auf dem Meere mit Kaufmannsschätzen, darinnen waren alle Leute tot, und niemand führte das Schiff. Der Bischof von Marseille, die Pfaffen und Mönche und alles Volk da, dessen starb mehr als die Hälfte. In anderen Königreichen und Städten starb damals soviel Volks, daß es greulich zu sagen ist. Der Papst (zu Avignon) ließ alle Geschäfte liegen und schloß sich in eine Kammer, ließ niemand zu sich und

hatte immer ein großes Feuer vor sich. Wovon dieses große Sterben kam, das konnten weder die weisen Meister noch Aerzte anders sagen, als daß es Gottes Wille wäre. Und wenn das Sterben einmal nicht hier war, so war es doch anderswo und dauerte länger denn ein ganzes Jahr.

¶ Zu dieser Zeit war im ganzen Volke, sowohl bei Männern wie bei Frauen der Glaube verbreitet, Kaiser Friedrich der Zweite seines Namens käme wieder mit voller Macht, um den verdorbenen Zustand der Kirche zu reformieren. Einzelne fügten hinzu: er muß und wird kommen, und wenn er auch in tausend Stücke zerschnitten wäre oder zu Pulver verbrannt, weil dies göttlicher Rat-schluß sei, der unabänderlich fest stehe. Nachdem er dann das Reich wieder an sich gebracht hat, wird er jener Weissagung zufolge die armen Mädchen mit reichen Männern verheiraten, die Nonnen und Mönche, die in die Welt zurückkehren wollen, wird er befreien und vermählen; Kindern, Waisen und Witwen sowie allen irgendwie Beraubten wird er das, was man ihnen geraubt hat, wiedergeben und jeglichem Gerechtigkeit widerfahren lassen. Die Geistlichen wird er so hart verfolgen, daß sie ihre Tonsuren mit Rindermist bedecken werden, wenn sie nichts anderes haben, damit man nicht sehe, daß sie geschoren sind . . . Nachdem er das Reich dann ge-

rechter und ruhmreicher denn je beherrscht hat, wird er mit zahlreichem Heere übers Meer ziehen und am Delberge oder am dürrn Baum die Herrschaft niederlegen. —

¶ Aehnliches weissagt ein alter Meistergesang in dem nämlichen Jahrhundert:

¶ Es naht die Zeit großer Trübsal: Um die zwei Häupter der Christenheit ist der Streit entbrannt. Manche Mutter mag ihr Kind beweinen. Einer sucht dem andern Schaden zu tun an Leib und Gut. Raub und Brand verheeren das ganze Reich. Aber wenn die Not so groß sein wird, daß niemand sie stillen kann, dann erscheint, von Gott gesandt, der Kaiser Friedrich, der hehre und der milde, und hängt seinen Schild an einen dürrn Baum. Darauf scharen sich alle Männer und Frauen um ihn, der die Fahrt übers Meer antritt ins Heilige Land. Jetzt regieren nicht mehr die Waffen, sondern Friede waltet und jeder kann sich seines Lebens freuen. Sobald der Kaiser seinen Schild an den dürrn Baum hängt, treibt dieser Laub und Blüten. Durch die Kreuzfahrt wird das Heilige Grab befreit und ewiger Friede herrscht fortan. Der Kaiser richtet wieder gleiches Recht für alle auf und bessert alle Schäden im Reiche. Bald huldigen ihm auch die Länder der Heiden. Die Juden wird er sich auch unterwerfen, aber ohne Schwert, und die Priester-

schaft vermindern, daß kaum der siebente Teil übrig bleibt. Die Klöster hebt er alle auf, verheiratet die Nonnen und läßt sie Wein und Korn bauen für uns alle. Treffen diese Dinge ein, so kommen gute Tage über uns.

¶ In vielen Gegenden glaubte man den Kaiser gesehen zu haben. Man sagte, er hielte sich in alten Burgen auf. Besonders in Thüringen redete man dergleichen und ward dadurch bestärkt in der Hoffnung auf seine Wiederkehr. Davon erzählt der Thüringer Chronist Johannes Rothe: Sie glauben alle, daß Kaiser Friedrich noch lebe und lebendig bleiben solle bis zum jüngsten Tag, und daß kein rechter Kaiser nach ihm gekommen sei oder kommen werde, und daß er wandele zu Kyffhausen in Thüringen auf dem wüsten Schlosse und auch auf andern wüsten Burgen, die zu dem Reiche gehören, und rede mit den Leuten und lasse sich zu Zeiten sehen. — Diese Büberei bringt der Teufel auf, damit er die Ketzer und etliche einfältige Christen verleite. Man meint wohl, daß vor dem jüngsten Tage ein mächtiger Kaiser der Christenheit kommen solle, der Friede macht unter den Fürsten, und dann soll er eine Meerfahrt tun und das Heilige Grab erobern, und den nennt man Friederich um des Friedens willen, den er machet, ob er gleich nicht so getauft ist.

Gespräch zwischen einem römischen Senator und dem Deutschen Parcifal

¶ Am schönsten und ausführlichsten aber hören wir diese Sage in dem Gespräch eines römischen Senators und eines Deutschen, das Anno 1537 erschienen, und in den „Fürstlichen Tischreden“ zu Anfang des 17. Jahrhunderts erneut wiedergegeben ist.

¶ Da fragt unter anderem der römische Senator, was man doch in deutschen Landen von Kaiser Friedrichen und seiner Zukunft sage; sintemal zu Rom und allenthalben in Italien mancherlei von ihm gesagt werde, wie er auf Erden verloren und entrückt sei, und zu diesen Zeiten wiederum nach Deutschland kommen solle? Hierauf antwortete der Deutsche, der in vorliegendem Gespräch Parcifal genannt wird, mit nachfolgenden umständlichen Worten:

¶ „Fridericus II. genannt Kaiser Friedrich der Andere ist nach Kaiser Otto dem Vierten zum Kaiser erwählt worden, und da man das Jahr 1212 schrieb, vom Papst Innozenz dem Dritten gekrönt worden. Er hat das Kaisertum regiert 33 Jahre lang und einen Sohn hinterlassen, Manfredus genannt, den er bei seinem Leben zu einem König in Sizilien gemacht hat. Er ist ein weiser, wohlberedter Mann gewesen, der fünf Sprachen, Griechisch, Sarazenisch, Lateinisch,

Deutsch und Welsch hat fertig reden können. Nun wollen einige sagen, er sei auf eine Zeit vom Türken gefangen und von dem Reiche verlassen worden. Und obwohl er eine lange Zeit, ja etliche Jahre des Türken Gefangener gewesen ist, hat ihn doch niemand (nach seinem Gefallen) ledig machen wollen. Nun hatte der Türke einen Tiergarten, worin viel grausame wilde Tiere waren, zu denen in viel hundert Jahren kein Mensch gekommen war, noch kommen durfte. Der Türke wußte von seinen Eltern her, daß die selbigen Tiere vier Edelsteine bei sich hatten, welche man für kostbarer als den größten Schatz auf Erden hielt. Die Tiere spielten alle Mittag bei klarem Sonnenschein mit den Steinen. Nach vielen Jahren dachte der Türke einst: vermöchte der römische Kaiser die Steine von den wilden Tieren weg zu holen, du wolltest ihn ohne weitere Entschädigung ledig lassen: das hielt der Türke dem Kaiser vor. Kaiser Friedrich nahm sich Bedenkzeit und wollte dabei auch wissen, was für Tugend oder Kraft die Steine an sich hätten. Das ließ ihm der Türke offenbaren. Nämlich der erste Stein hatte die Kraft invisibilitatis, der Unsichtbarkeit. Der andere: impassibilitatis, der Unverletzlichkeit, der dritte: agilitatis, der Behendigkeit; der vierte Stein immortalitatis, der Unsterblichkeit. Der Kaiser dachte: Wenn mir

Gott die Gnade gäbe, daß ich den Stein der Unsichtbarkeit erlange, so wollte ich aus all meinen Leiden und großen Nöten kommen. Als er nun alles bei sich erwogen hatte, ließ er dem Türken sagen: er wolle mit Freuden auf alles eingehen und sich der Aufgabe unterziehen. Man solle ihm etliche Tücher oder Gewänder dazu geben und ihm ein Loch unter dem Tiergarten graben bis an den Ort, wo die Tiere ihre Wohnung hätten; damit er aus dem Loche unversehens zu den Tieren kommen könnte. Der Türke tat nach des Kaisers Willen, ließ das Loch graben und gab ihm Tuches genug. Als nun alle Dinge zugerüstet waren, befahl sich Kaiser Friedrich andächtiglich Gott und bat um Gnade und Hülfe. Dann sprang er mit großer Behendigkeit aus dem Loch unter die wilden Tiere, diem Weil sie zur Mittagszeit mit den Steinen spielten, und eilends erhaschte er den einen Stein, ließ flugs das Tuch hinter sich fallen und sprang dem Loch zu: bald zerrissen die Tiere das Tuch zu kleinen Stücken. Als aber Kaiser Friedrich das Loch wiederum erlangt hatte, bedachte er sich wohl, was ihm zu tun wäre. Er ging aus dem Loch unter das Volk, niemand bemerkte ihn, niemand sah ihn: dadurch probierte er seinen Stein, daß es der Stein der Unsichtbarkeit wäre. Da war er sehr froh, fürchtete sich nimmer und holte nachfolgend

einen Stein nach dem anderen, ohne alle Furcht, wiewohl sich die Tiere dazumal sehr grausam stellten. Und beim letzten Stein stellten sie sich grausamer als beim ersten. Dieses alles hatte der Türke, mit seinen Herrn oben im Fenster liegend, wohl gehört und gesehen.

¶ Da aber Kaiser Friedrich die große Tugend und Nutzbarkeit der Steine betrachtete, ließ er den Türken sitzen und zog mit den edlen Gesteinen in das römische Reich, welches sich der Türke nicht versehen hatte. Da mochte er im Reich seine Wohnung haben, wo er wollte sich sichtbar oder unsichtbar machen, behend oder unsterblich, leidlich oder unleidlich etc.

¶ Nun wollen aber etliche wissen, daß dieser Kaiser Friedrich als er, vom Gefängnis der Türken erledigt, nach Kaiserslautern gekommen sei, da seine Wohnung lange Zeit gehabt haben soll; wie man noch zu Lautern wohl spüret an seinem Schloß, das er da gebauet mit einem schönen See oder Weiher dabei, der noch nach ihm benannt wird. In demselbigen See soll der Kaiser einstmals einen großen Karpfen gefangen und ihm einen güldenen Ring von seinem Finger an ein Ohr gehangen haben, als Kennzeichen: dieser Fisch soll ungefangen im Weiher bleiben bis auf Kaiser Friedrichs Wiederkunft. Und wie man in dem Wasser einmal gefischt, hat man zween

Karpfen gefangen, die mit güldenen Ketten um die Hälse zusammengeschlossen waren, welche noch bei Menschen Gedächtnis zu Kaiserslautern an der Metzlerpforten in einen Stein gehauen sind. Nicht weit vom Schloß war ein schöner Tiergarten erbaut, damit der Kaiser alle wunderbaren Tiere vom Schloß aus sehen konnte; welcher Tiergarten seit dieser Zeit zu einem Weiher und Schießgraben gemacht ist. Item, im erwähnten Kaiserschloß hängt des Kaisers Bett an vier eisernen Ketten. Und man sagt, wenn man das Bett am Abend wohl gebettet hat, so sei es des Morgens wiederum benutzt. Item, bei Kaiserslautern ist ein Fels, darinnen eine große Höhle oder Loch, so wunderbar in die Erde gesenkt, daß sich viele Menschen darüber wundern. Niemand hat gewußt, wohin sich die Höhle erstreckt. Doch ging allenthalben das Gerücht, daß der verlorne Kaiser Friedrich seine Wohnung darin haben sollte. Also hat man einen (Mann) an einem Seil hinab gelassen und oben an das Loch eine Schelle gehängt, die er läuten sollte, wenn er nicht mehr weiter könne, dann wollte man ihn wieder hinauf ziehen. Und als er ganz hinab gekommen, hat er Kaiser Friedrich in einem güldenen Sessel sitzen sehen, mit einem grausamen Bart. Der Kaiser hat ihm zugeredet und gesagt: Er solle mit niemand

reden, dann werde ihm nichts geschehen; und solle seinen Herren sagen, daß er ihn da gesehen habe. Er hat sich weiter umgesehen und einen schönen weiten Plan* gesehen und viel Leute um den Kaiser herum. Dann hat er seine Schelle geläutet, ist ohne Schaden wiederum hinaufgekommen und hat seinen Herren die Botschaft gesagt.

¶ Weiter wollen etliche sagen: nachdem Kaiser Friedrich seinen Sohn Manfred zu einem König in Sizilien gemacht hatte, soll der ihn vergiftet haben und den Tod niemandem offenbaren wollen. Dann sei da ein Köhler gewesen, der habe Kaiser Friedrichen so gleich gesehen, daß man keinen von dem andern hat erkennen können. Diesem Köhler habe man des Kaisers Kleidung angetan. So sei er von jedermann für den Kaiser gehalten worden. Und wenn er im Räte gesessen und ein schöner Tag gewesen ist, habe er stets gesagt: „Ei, wie so schön Wetter! Jetzt wäre gut Kohlen zu machen.“ Wenn man von ihm, als einem Kaiser, Ratschläge haben wollte, hat er nichts andres gesagt als: „Jetzt wäre gut Kohlen machen.“ Da sie nun nichts mit ihm ausrichten konnten, haben sie ihn wiederum laufen lassen. Da ist er in den Wald gegangen und hat Kohlen gemacht wie vordem. Und als

* Ebene.

er wieder schwarz wie ein Köhler war, da soll der Teufel zu ihm gekommen sein. Der ist auch schwarz gewesen. Sie haben sich zusammen-
gesellet und sind beide mit einander verloren ge-
gangen, sodaß man nicht weiß, ob der Teufel
den Köhler oder der Köhler den Teufel hinweg-
geführt habe. Sie sind also beide verloren und
nicht mehr gesehen worden.

¶ Dann wieder wollen etliche sagen, daß ein
Berg bei Frankenhäusen in Thüringen liege,
darin soll Kaiser Friedrich auch seine Wohnung
haben und vielmals da gesehen worden sein.
Einst habe ein Schafhirt seine Heerde bei dem
Berge gehütet. Und als er auch gehört, daß
Kaiser Friedrich in dem Berg wohnte, habe er
auf der Sackpfeife gepfiffen, und da er nun ge-
meint, er habe es hofgerecht gemacht, überlaut
gerufen: „Kaiser Friedrich, das sei dir geschenkt!“
Da soll sich Kaiser Friedrich herfür tan haben,
sich dem Schäfer offenbart, mit ihm geredet und
gesprachen haben: „Gott grüß dich, Männlein,
wem hast du hofieret?“ Hat das Hirtlein ge-
sprochen: „Ich hab Kaiser Friedrichen hofieret.“
Soll der Kaiser gesprochen haben: „Hast du
das getan, so komm mit mir, ich will dich dafür
belohnen.“ Habe der Hirt gesagt: „Ich darf
nicht weit von den Schafen gehen“; hab Kai-
ser Friedrich gesprochen: „Folge mir nach, den

Schafen soll kein Schade geschehen.“ Der Schaf-
hirt folgte ihm; da soll Kaiser Friedrich ihn bei
der Hand genommen und nicht weit von den
Schafen zu einem Loch hinein in den Berg ge-
führt haben. Da seien sie zu einer eisernen Tür
kommen, die alsbald von selber aufsprang. Da
sei ein schöner großer Saal gewesen, darinnen
waren viel Herren und viel tapferer Diener,
die ihm Ehre erzeigten. Danach habe ihm der
Kaiser auch freundlich Ehre erwiesen und ihn
gefragt, was er für einen Lohn begehre, daß er
ihm gepfiffen habe? Da habe das Männlein ge-
sagt: „Nichts.“ Hab der Kaiser gesagt: „Geh hin,
nimm an meinem guldenen Handsaß* den einen
Fuß zum Lohn!“ Das habe das Männlein ge-
tan; (und wie ihm der Kaiser befohlen, sei er
den anderen Tag gen Frankenhäusen gegangen,
das Gold probieren zu lassen, habe es verkauft
und gesagt, er hätte das Gold von Kaiser
Friedrich). — Als er Abschied nahm, habe ihn
Kaiser Friedrich viel seltsame Waffen, Harnische,
Schwerter und Büchsen sehen lassen und habe
zu ihm gesagt: Er solle den Leuten sagen, daß er
mit diesen Waffen das Heilige Grab gewinnen
werde, und habe hierauf den Hirten wiederum
hinaus geleiten lassen etc.

¶ Item, nach Inhalt vieler Prophezeiungen

* Gefäß zum Händewaschen.

soll benannter Kaiser Friedrich wiederkommen bei dieses hochlöblichen christlichen Kaisers Zeiten, der sich schreibt Karl V., und soll ihm gewinnen helfen das Kaisertum zu Konstantinopel, Jerusalem und das heilige Grab. Das soll geschehen, wenn man schreibt acht oder neun und vierzig Jahre über die 1500. Inzwischen soll dieser Kaiser mancherlei Anstöße erleiden, von vielen Nationen angefochten werden: von Christen, Juden, Heiden, Türken und Sarazenen. Und obgleich er eine Zeitlang einen harten Puff aushalten muß, soll er doch seinen Szepter und sein schneidendes Schwert aufrecht durch die Welt führen. Er soll ausrotten den sarazenischen und mohammedanischen Glauben samt vielem andren Unkraut. Es soll der Türke bei Köln auf der agrippinischen Erde erschlagen werden. Alsdann soll die Prophezeiung, die vor langer Zeit geschrieben ist, bei dieses Kaisers Zeiten erfüllt werden: daß diesem löblichen Kaiser nichts widerstehen soll und wären auch die Mauern von Eisen oder anderen Metallen. Dann wird erfüllet die Prophezeiung: daß die Christen über Meer werden fahren mit großen Haufen wie die Mücken, und in viel großer Widerwärtigkeit bei allem Volk wird die Zeit das 50. Jahr (nach 1500) erreichen. Dann soll Kaiser Friedrich kommen und unserm frommen christlichen Kaiser

helfen gewinnen Jerusalem und das Heilige Land. Dann werden alle Christen erfreuet werden, den Lobgesang Te Deum laudamus singen und rufen: „Kaiser Friedrich ist kommen!“ Dann wird sich alle Welt zu unserem hochlöblichen Kaiser gesellen und Freundschaft mit ihm machen. Dann wird man sprechen: Ein „Friedens reicherer“ Kaiser ist nie auf Erden gewesen. Dann wird mancher Weib und Kind verlassen, diesem Friedreichen, hochlöblichen Kaiser nachzufolgen von wegen seiner großen Wundertaten. Dann wird der dürre Baum in Griechenland grünen, daran wird unser frommer heiliger Kaiser seinen Harnisch hängen und seinen Schild daneben. Daran wird geschrieben stehen: Wir, Karl der Fünfte, römischer Kaiser, ein Mehrer des Reichs, ein Herr der ganzen Welt.

¶ Dann wird er aufheben seinen Szepter und es wird Friede sein in aller Welt. Dann wird das goldene Zeitalter anbrechen. Derartig also wird Kaiser Friedreich kommen, daß Friede und Einigkeit wird sein in aller Welt: ein Hirt und ein Schaffstall. Darzu verhelpe uns Gott und die heilige Dreifaltigkeit. Amen.“

¶ Bis hier der deutsche Parcifal. Ich hab's nur bloß anführen wollen, dieweil auch wohl heutiges Tags viel närrisches Zeug davon disfutiert wird.

Nachbemerkung

Die in vorliegendem Bändchen mitgeteilten Sagen über Kaiser Friedrich II. gehören fünf verschiedenen Jahrhunderten an. Sie veranschaulichen uns ein wesentliches Stück vom inneren Volksleben des späteren deutschen Mittelalters, einen Hauptabschnitt aus der allmählichen Entstehung der deutschen Kaisersage. Die Ungewißheit über den Tod Friedrichs II., das Auftreten der Betrüger und nicht zuletzt die Verwahrlosung des Reiches verstärkten im Volke die Hoffnung auf eine Wiederkehr dieses Kaisers. Man erwartete schließlich von ihm wie von einem Messias die Erlösung der ganzen Welt.

Bis ins 16. Jahrhundert ist dabei nur von Friedrich II. die Rede. Statt dessen taucht 1519 im Volksbuch von Barbarossa zum erstenmal Friedrichs I. Name auf. Aber die meisten der darin erzählten Geschichten haben ihren Ursprung im Leben seines Enkels. Wir erinnern uns z. B., daß es gar nicht Barbarossa war, der die heilige Stadt eroberte, denn er ertrank auf dem Wege dahin im Flusse Saleph. Wohl aber zog Friedrich II. in Jerusalem ein. Er war es auch, dem man dort von seiten der Kirche nach dem Leben trachtete. Wie lange das Volk die Erinnerung an diese Verrätereie festgehalten hat, zeigen die noch in neuerer Zeit erzählten Templersagen. Was die Sage vom Verschwinden des Kaisers anbetrifft, so konnte Barbarossas Tod in Asien ebensogut dazu Anlaß geben wie Friedrichs II. in Apulien. Der Anfang des Volksbuches dagegen geht auf Tatsachen aus Friedrichs I. Leben ein (die zwiespältige Papstwahl, seine Abstammung). Wir sehen, das Volk vermochte auf die Dauer nicht, die beiden Gestalten in seiner Vorstellung zu trennen. So verschmolzen die beiden Staufer zum Bilde des heldenhaften Zukunfts-Kaisers Friedrich. Die Annahme liegt nahe, daß der in Deutschland besser bekannte Barbarossa schließlich den ziemlich landfremden

Enkel verdrängte: seit dem Ende des 17. Jahrhunderts knüpfen sich alle Sagen von der Wiederkehr an den Namen Kaiser Rotbarts. Des Friedrichs mit dem grauen Barte wird nicht mehr Erwähnung getan.

Doch es ist nicht unsere Absicht, hier die schon zur Genüge behandelte Entstehungsgeschichte der Kaisersage noch einmal aufzurollen. (Wer auf das Sagengeschichtliche näher eingehen will, findet die wichtigste Literatur unten angegeben.) Uns kam es in erster Linie darauf an, die alten deutschen Sagen selbst im Zusammenhange zu erzählen und aus ihrer Fülle das Bild der alten Staufenkaiser so erstehen zu lassen, wie es im deutschen Volke bis zur Reformationszeit fortlebte. Auch als Vorklänge und Mittklänge zur deutschen Reformation selbst erscheinen sie uns bedeutsam. Die „Historie von dem Kaiser Friedrich mit dem roten Bart“, die sich ja sagengeschichtlich an die Geschichten von Friedrich dem anderen anschließt, stellten wir voran, um anzudeuten, daß wir, auch mit letzteren, ein Volksbuch geben wollen.

Erna Barnick

Literatur

- Grauert, H.: Zur deutschen Kaisersage. / Hist. Jahrb. der Görres-Gesellschaft (München 1892), XIII, S. 100 ff.
- Kampers, Fr.: Die deutsche Kaiseridee in Prophetie und Sage (München 1896).
- Kampers, Fr.: Aus der Genesis der abendländ. Kaiseridee. Mitteilgn. d. schlesischen Ges. f. Volkskunde (Breslau 1916), XVII, S. 137 ff.
- Koch, E.: Die Sage vom Kaiser Friedrich im Kyffhäuser (Leipzig 1886).
- Maßmann: Kaiserchronik. Bibliothek d. gesamten deutschen Nationalliteratur (Leipzig 1854). IV, 1—3.
- Schultheiß, E.: Die deutsche Volksage vom Fortleben u. der Wiederkehr Kaiser Friedrichs II. Histor. Studien hrsgb. v. Ebering (Berlin 1911), Heft 94.
- Thummel, E.: Mittelalterliche Volksagen als Ausdruck religiös-politischer Kämpfe. Sammlg. gemeinverständl. wissensch. Vorträge von R. Virchow u. Fr. v. Holkendorff (Hamburg 1898). Neue Folge, XIII, S. 294.
- Uhland, L.: Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage. I. (Stuttgart 1865.)
- von der Leyen, Fr.: Deutsches Sagenbuch. Teil 2. (München 1912.)

Quellen

Abkürzungen: M. G. = Monumenta Germaniae Historica
G. d. d. B. = Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit

Seite des Textes

- 3—30 Volksbuch vom Kaiser Friedrich. Es ist vorhanden in einer Landshuter Ausgabe von 1519, (der die Holzschnitte entnommen sind,) und in einem Augsburger Druck desselben Jahres, veröffentlicht von Franz Pfeiffer in Haupts Zeitschr. f. deutsches Altertum V, S. 2 ff. Beide Texte stimmen überein. — In vorliegender Neuausgabe wurde die verwilderte Rechtschreibung der unsrigen angepasst. Auch mußte — und dies gilt zugleich für die Behandlung der übrigen Quellen — der Satzbau an solchen Stellen geregelt werden, wo er durch allzugroße Verworrenheit dem Erfassen des Inhalts Schwierigkeiten bereitete.
- 31—34 Aus der Chronik des Roger v. Wendover. G. d. d. B. 73. S. 6 ff.
- 35—40 Aus der Chronik des Salimbene v. Parma. G. d. d. B. 93. S. 358 ff.
- 40—41 Aus Rumohr, Italienische Novellen von histor. Interesse (Hamburg 1823), Sammlung f. Kunst u. Historie II.
- 41—42 Aus L. Uhlands Schriften zur Geschichte d. Dichtung u. Sage II (Stuttgart 1866), S. 148.
- 42—44 Nach einer altitalienischen Erzählung, wiedergegeben bei Uhland a. a. O. I, S. 494 f.
- 44—45 Aus einem altdeutschen Gedicht über Priester Johann. J. Grimm, Kleinere Schriften (Berlin 1866) III, S. 84 ff.
- 45—48 Aus der Chronik des Matheus v. Paris. G. d. d. B. 73. S. 234 ff.

- 48 Aus dem Gedicht bei J. Grimm, a. a. O., S. 89.
- 48—49 Aus Jansen Enikels Weltchronik, M. G. Deutsche Chroniken III, S. 574, Vers 28945 ff.
Aus Johann v. Winterthurs Chronik, hrsgb. v. G. v. Wyß (Zürich 1856), S. 10.
Aus der ersten bayrischen Fortsetzung d. sächs. Weltchronik. M. G. Deutsche Chroniken II, S. 325.
- 50 Aus Johann Rothes Thüring. Chronik, hrsgb. v. R. v. Liliencron (Jena 1859), S. 426.
- 51 Aus Detmars Lübecker Chronik, hrsgb. v. F. H. Grautoff (Hamburg 1829), I, S. 162.
- 51—52 Aus Casp. Hedions Auserlesener Chronik von Anfang der Welt bis auf das Jahr 1553 (Straßbg. 1553), S. 564.
- 52 Aus Johannis Victoriensis liber certarum historiarum ed. Fedor Schneider (Leipzig 1909), lib. II, cap. XI. (Scriptores Rerum Germanicarum in usum scholarum separatim editi).
- 53—54 Aus Fritsche Eloseners Chronik, hrsgb. v. Stuttgarter Literar. Verein I, S. 30 f.
- 55 Aus Joh. Victoriensis a. a. O.
- 56—58 Aus Ottokars Oesterreichischer Reimchronik, M. G. Deutsche Chroniken V, I, Vers 32182 ff.
- 58 Aus Cyriacus Spangenberg's Adelspiegel (Schmalkalden 1591—94), S. 211b.
- 59—60 Aus dem Schluß des Gedichtes bei Grimm, a. a. O. S. 90.
- 60—61 Aus Königshofens Straßburger Chronik, Chroniken deutscher Städte IX, S. 759.
- 61 Aus Joh. von Winterthurs Chronik a. a. O. S. 249.

- 62 Aus von der Hagen, Minnesinger (Leipzig 1838) III, S. 348.
- 63 Aus Joh. Rothe, Thüring. Chronik a. a. O. S. 486.
- 64—73 Aus den „Fürstlichen Tischreden“, hrsgb. v. Werner Gebhardt E. und Georg Draudius P. O. (Basel 1642), Cap. CVII, S. 322 ff.

Inhalt

	Seite
Ein wahrhaftige history von dem Kayser Friderich der erst seines Namens	3
Kaiser Friedrich der Erste vor Jerusalem	7
Herzog Eckhart mit des Kaisers Fahne und Dietmar mit dem Bundschuh	8
Wie Herzog Eckhart den Dietmar Anhänger mit einem Wappen beschenkte und wie der Marktflecken Ried erbaut wurde	14
Wie Kaiser Friedrich mit seinem Kaplan von den Sultanischen gefangen ward	15
Wie der Kaiser Friedrich vor Rom zog und gen Venedig, sich an dem Papst zu rächen	25
Geschichten von Kaiser Friedrich dem Anderen	
Aus dem Leben des Kaisers	31
Von etlichen, die sich für den Kaiser Friedrich ausgaben	49
Von der Wiederkehr Kaiser Friedrichs II.	59
Nachbemerkung	74
Literatur	76
Quellen	77